

---

---

PRO  
SAECULO  
XVIII<sup>o</sup>

---

SOCIETAS  
HELVETICA

---

---

# BULLETIN

Nr. 22 - Juni 2003

Publication soutenue par  
l'Académie suisse des sciences humaines  
Mit der Unterstützung der Schweizerischen Akademie  
der Geistes- und Sozialwissenschaften

Schweizerische Gesellschaft  
für die Erforschung des 18. Jahrhunderts

Société suisse  
pour l'Étude du XVIII<sup>e</sup> siècle

Società svizzera  
per lo Studio del XVIII Secolo

Sekretariat / Secrétariat  
Karin Althaus, Aktuarin  
Wettsteinallee 61  
4058 Basel  
karin\_althaus@yahoo.com

[www.unibas.ch/sgeaj](http://www.unibas.ch/sgeaj)

Redaktion / Rédaction  
Jean-Daniel Candaux  
Monika Gisler  
Bettina Volz-Tobler  
gisler@seismo.ifg.ethz.ch

Editorial.....	S. 3
Präsentation von Forschungsbereichen / Présentation de travaux et de projets de recherche.....	S. 7
Briefkasten / Courrier .....	S. 16
Veranstaltungen / Manifestations.....	S. 24
Bücher / Livres .....	S. 35
Errata .....	S. 54
Personelles / Vie de la société.....	S. 55
Vorstand / Comité.....	S. 56

### Vermittler wird Gründervater

---

*Markus Kutter (Basel)*

Was sind schon zehn Jahre in der Geschichte eines Staates, der sich gern (wenn auch nicht immer gut) auf eine mehrhundertjährige Geschichte beruft? Vor allem wenn dieses Jahrzehnt nicht ein solches der stürmischen Neubesinnung oder eines schmerzlichen Umsturzes ist, also keine Schicksalsschläge erkennen lässt. Es gleicht mehr einer Verschnauf- und Verpuppungspause, es ist, als ob die politische Maschinerie träger und verhaltener funktionieren würde.

Aber jetzt, geradezu paradox, gibt es eine ganze Reihe von schweizerischen Kantonen, die den Beginn dieses Jahrzehntes 200 Jahre später sogar zu feiern gewillt sind – die St. Galler, Aargauer, Thurgauer, Tessiner, Waadtländer, dazu noch die Bündner. Denn zu Beginn dieses Jahrzehntes sind sie im eidgenössischen Bündnissystem neben die 13 alten als die sechs neuen Kantone getreten, nicht ganz ohne Zähneknirschen als gleichberechtigt anerkannt. War es die wundersame Frucht einer schweizerischen Verständigungsbereitschaft? Nein, es war das Machtwort eines imperial denkenden und gesamteuropäisch disponierenden Herrn.

Die schweizerische Mediationszeit 1803–1813 trägt die Unterschrift Napoleons. Die meisten damaligen Schweizer waren vorsichtig bereit, sie sogar als eine Periode relativen Glücks zu bezeichnen. Dass von den rund 8000 Schweizern im Dienst Napoleons nur noch knapp 300 von der Beresina zurück kamen, lebenslänglich von den Kämpfen und dem russischen Winter traumatisiert, wirft nur einen kleinen Schatten auf die ganze Epoche.

Es ist schon merkwürdig: Die Zeit der Helvetischen Republik gilt noch heute als eine Zeit der Fremdbestimmung, Unterdrückung und Ausplünderung durch die französischen Besatzer. Schlecht zur Kenntnis genommen wird dagegen die Tatsache, dass dieser vom französischen Direktorium nachlässig entworfene helvetische Staat auf einer Verfassung aufbaute, die ein Schweizer, der Basler Peter Ochs, entworfen hatte, und dass die Ausgestaltung dieses Staatswesens mit garantierten Bürgerrechten, einem Zweikammersystem, mit einer fünf- und später siebenköpfigen Zentralregierung, mit Bürgergemeinden neben den Einwohnergemeinden (Municipalitäten geheissen) und den Grundregeln eines parlamentarischen Betriebes die Schweizer selber geschaffen hatten. In diesem Sinn war die Helvetische Republik von 1798 bis 1802 das Ergebnis eines innovatorischen politischen Schubes; sie brachte die Niederlassungsfreiheit, schaffte die Binnenzölle ab, trennte Kirche und Staat, schuf die Frankenwährung – das alles waren keine französischen Befehle.

Betrachtet man die Mediationsverfassung Napoleons vom 19. Februar 1803 auf diesem Hintergrund, schneidet sie schlecht ab. Alfred Kölz in seiner "Neueren Schweizerischen Verfassungsgeschichte": "Die Mediationsakte war auch in bezug auf Demokratie, Freiheitsrechte und Gewaltenteilung gegenüber der Helvetischen Verfassung ein Rückschritt." Kölz bemüht sich, ihr wenigstens insofern noch einen relativ politischen Ertrag abzugewinnen, als "dem kulturell, sprachlich, wirtschaftlich und konfessionell so ungleich gearteten Land eine für die damalige Übergangszeit einigermaßen erträgliche Form gegeben wurde". Das ist nicht viel.

Woher also stammt die Zufriedenheit vieler Zeitgenossen mit der Mediationszeit? Napoleon, der 1797 quer durch die Schweiz nach Rastatt geprescht war und sich zur Zeit ihrer Invasion von 1798 schon mit dem Feldzug in Ägypten beschäftigte, hatte begriffen, dass dieses Land am bestem mit einem föderalistischen Aufbau funktionieren würde. Den helvetischen Einheitsstaat hatte er zwar begrüsst, sich aber weiter mit ihm nicht beschäftigt; nun war er misslungen, und Napoleon bekam den Eindruck, die Natur selber hätte die Schweiz föderalistisch konstruiert. Das war auch Berechnung, denn ein Staatenbund aus 19 Kantonen, von denen sechs völlig neue waren, konnte schwerlich aussenpolitische Ambitionen entwickeln. Aus diesem Grund wollte Napoleon auch von einem gesamtschweizerischen Generalstab nichts wissen, ihm genügte es, wenn er laut dem Allianzvertrag vom 27. September 1803 auf schweizerische Truppen Zugriff hatte.

Die Mediationszeit aber war für viele Schweizer eine glückliche, weil das Kriegsgeschehen sich von der Schweiz entfernt hatte, weil frühere Untertanländer sich zu eigenen, oft sogar ziemlich autoritären Staatswesen durchmauserten, weil das politische Schwergewicht des alten Bern nach dem Verlust des Waadtlandes und von Teilen des Aargaus einem schweizerischen Mittelmass angeglichen worden war und weil der das europäische Staatsleben bestimmende Herr, der von Spanien bis Polen am liebsten mit Königen und Vizekönigen spielte, in der Schweiz fast so etwas wie ein republikanisches Reservat übrigliess und duldete. Etwa gar eine Erinnerung an das Korsika zur Zeit Paolis?

Ob Napoleon die Revolution vollendete oder aufhob, ist eine müssige Debatte. Dass dank der Revolution und ihm selber ein neues Staatsverständnis im Entstehen war, wussten schon die Zeitgenossen. Die liberalen Ideen der Revolution kristallisierten sich bei ihm in neue Ordnungen für Recht und Verwaltung aus, es entstand das bürgerliche Gesetzbuch des *Code civil*. Die sogenannten Consulta vom Dezember 1802/Februar 1803, an welchen um die 60 gewählte oder delegierte Repräsentanten der schweizerischen Kantone mit einer französischen Senatskommission und dann Napoleon selber über die zukünftige Form der Schweiz angehört und instruiert wurden, hatte Folgen bis ins Jahr 1848 und weiter bis in unsere Gegenwart: Zum ersten Mal bekamen alle damaligen Kantone der Schweiz ihre eigenen, gewissermassen parallel redigierten Kantonsverfassungen. Die einfachsten und kürzesten waren diejenigen für

die Landsgemeindeorte Uri, Schwyz, Unterwalden, Glarus, Zug, Appenzell. Die neuen Kantone St. Gallen, Aargau, Thurgau, Tessin und Waadt erhielten Verfassungen, die als oberstes Organ einen Grossen Rat bekamen, dessen Mitglieder vom Volk gewählt wurden, allerdings unter Beobachtung von Zensusbestimmungen. In den Städtkantonen Zürich, Bern, Luzern, Freiburg, Solothurn, Basel, Schaffhausen wurde ebenfalls ein Grosser Rat als gesetzgebende Behörde geschaffen, seine Mitglieder wurden jedoch in einer Kombination zwischen direkter und indirekter Wahl unter Zensusvorbehalten bestimmt. Insgesamt bekamen die Hauptstädte wieder ein Übergewicht über die Landschaften. In Graubünden schliesslich wurde das föderative obligatorische Gemeindereferendum wieder hergestellt, bei dem die Mehrheit nicht der Stimmenden, sondern der Gemeinden den Ausschlag gab.

Das noch aus heutiger Sicht Verblüffende liegt darin, dass nach dem Willen Napoleons in der Mitte Europas fast so etwas wie ein republikanisch-demokratisches Miniaturmodell geschaffen wurde, während fast gleichzeitig und kurz danach der Reichsdeputationshauptschluss und der Rheinbund die Herrschaftsverhältnisse in Deutschland radikal vereinfachten, Napoleon auch König von Italien wurde und neue Fürstentümer oder Königreiche nach seiner Laune eingerichtet werden mussten.

Seit 1803 haben alle Schweizer Kantone parallel redigierte, doch individuell ausgestaltete Kantonsverfassungen; die schliesslich auch noch dazugekommenen Wallis, Neuenburg und Genf holten es 1815 schleunigst nach. Die Bundesgewalt dagegen war äusserst dürftig eingerichtet, sie sollte sich auf das Wehrwesen, den Frieden im Innern, Gewährleistung eines möglichst wenig behinderten Handelsverkehrs und auf die Sicherung einer minimalen Gleichheit der männlichen Bürger beschränken. Völlig neu war das Amt eines Schweizerischen Landammanns, der aber insofern wieder föderalistisch instrumentiert wurde, als die jährlich wechselnden Vorortkantone Zürich, Bern, Luzern (die alten) und Freiburg, Solothurn, Basel (die neuen) einfach ihren Bürgermeister oder Schultheiss zum Landammann der Schweiz befördert sahen. Ein Kanzler und ein Staatsschreiber standen ihm zu Diensten, was beim Umzug vom einen Vorortskanton in den nächsten zu kuriosen Szenen führte, da die ganze Kanzlei samt Archiv transportiert werden musste. Unter den Landammännern der Schweiz gab es politisch extrem unterschiedliche Typen: in königlich französischen Diensten erfahrene Figuren aus dem *Ancien régime* wie Louis-Auguste d'Affry aus Freiburg, ursprünglich helvetische Patrioten wie Vinzenz Rüttimann, der 1795 in der Begleitung von Peter Ochs die revolutionären französischen Truppen bei Hegenheim visitiert hatte, den Basler Bürgermeister Andreas Merian, den erbittertsten Gegenspieler des helvetisch gesinnten Peter Ochs, der sich dem österreichischen Kaiser ergeben fühlte. Für Napoleon war das kein Problem, weil er die schweizerischen Landammänner ein wenig wie seine anderen Vizekönige in Europa behandelte: sie hatten zu gehorchen, und ihre erste Aufgabe blieb es, für den Nachschub an Soldaten zu sorgen.

Sagen wir es so: Die Mediationszeit von rund zehn Jahren war politisch eine Zeit der totalen Abhängigkeit der Schweiz von Frankreich, schlimmer und gravierender als die helvetische Periode. Aber das Weltgeschehen hatte sich vom Schauplatz Schweiz entfernt, das Kriegsglück und die weiterhin anwachsende Macht des Ersten Konsuls und demnächst des Kaisers garantierten eine Ruhe, die sich wohltuend von den Wirren der Helvetik unterschied. Ordnung sollte herrschen, eine Frucht dieser Ordnung war es eben auch, dass nun alle Kantone ihre Verfassungen bekommen hatten. Und wenn am Anfang des 21. Jahrhunderts die Graubündner, Freiburger, Basler und Zürcher ihre Verfassungen revidieren, führen sie eine napoleonische Arbeit weiter.

Der selbst ernannte Vermittler war für einen Kleinstaat eine Art Gründervater geworden. Gut zwei Monate später, am 30. April 1803, leistete er den gleichen Dienst für eine heranwachsende Grossmacht. Für 80 Millionen Franc verkaufte er die ursprünglich spanisch-französische Kolonie Louisiana an die USA. Das war das Gebiet, auf dem im Lauf des 19. Jahrhunderts genau so viele Bundesstaaten entstanden, wie die USA einst bei ihrer Gründung aufwiesen, nämlich 13. Auf den Louisiana Purchase gehen die heutigen Staaten Louisiana, Arkansas, Missouri, Iowa, North Dakota, South Dakota, Nebraska, Kansas, Wyoming, Minnesota, Oklahoma, Colorado und Montana zurück. In den Erinnerungsfeiern der neuen Schweizer Kantone war davon nichts zu vernehmen.

## The Dassiers: virtuoso medallists of the 18<sup>th</sup> century

---

William Eisler (Lausanne)

For 18<sup>th</sup> century historians, the domain of the medal is largely virgin territory. Its role in the history of art, technology, politics, diplomacy and the economy remains unknown. The systemic study of the major practitioners of the art would enable this material to emerge from obscurity; however, few masters have been examined in depth. One major exception is the Swiss-German artist Johann Carl Hedlinger (1691–1771), the subject of a now-classic monograph by Peter Felder (1978). Yet until now no scholarly volume has appeared on Hedlinger's great contemporary, friend and collaborator, Jean Dassier (1676–1763) and the latter's son Jacques-Antoine (1715–1759). This oversight has been corrected through the publication of the first part of a two-volume catalogue raisonné by the author: *The Dassiers of Geneva: 18<sup>th</sup>-century medallists, Cahiers romands de numismatique 7–8* (Volume I: Jean Dassier, medal engraver: Geneva, Paris and London, 1700–1733. Lausanne: Association des amis du Cabinet des médailles du canton de Vaud, in collaboration with the Musée d'art et d'histoire, Geneva 2002). Research for *Cahier 8* (Volume II: Dassier and sons: an artistic enterprise in Geneva, Switzerland and Europe, 1733–1759) is completed, and the book will appear at the end of this year.

This note constitutes a “progress report” on a project which commenced some five years ago with the enthusiastic support of the Cabinet des médailles cantonal, Lausanne, and the Cabinet de numismatique, Musée d'art et d'histoire, Geneva. The extraordinary collections of dies, medals and puncheons from the Dassier workshop in these institutions formed the basis of the catalogue.<sup>1</sup>

The fame of the Genevan workshop was considerable in its time. In the *Encyclopédie* of d'Alembert and Diderot, the Dassiers are the only medallists of the period to be cited: “*Dassier, (les) père et fils, de Genève, ont rendu leurs noms célèbres par le même talent: leurs belles médailles d'après nature et plusieurs autres ouvrages de leur burin, prouvent qu'ils sont dignes d'être comptés parmi les plus célèbres graveurs.*”

It is interesting and instructive to note that the editors of the *Encyclopédie* included the two masters among print engravers, for in various ways their art was closely linked with that profession. The print constituted the principal visual

---

<sup>1</sup> The author acknowledges the aid of Anne Geiser, Director of the Cabinet des médailles, and Pierre Ducret, President of the Association, which supports its activities. In Geneva, his work was facilitated by the efforts of Matteo Campagnolo, Curator, Cabinet de numismatique, and Dr. César Menz, Director, Musée d'art et d'histoire.

source for their portrait medals as well as for the series they produced: the *Métamorphoses d'Ovide* (1711–1717), the *Hommes illustres du siècle de Louis XIV* (1723–1724) the *Réformateurs de l'Eglise* (1725), the *Genevan theologians* (1720s), the *Rois d'Angleterre* (1731–1732), the *British Worthies* (1730s), the *Histoire de la République romaine* (1740–1750) and the *Notable Britons* of the 1740s (the latter by Jacques-Antoine). In the case of the *Rois d'Angleterre* and the *British Worthies* we know that Jean Dassier collaborated with England's most famous printmaker of the time, George Vertue (1684–1756), who supplied the medallist with appropriate models and corrected his historical "errors". Yet the Dassiers were never pedants or slavish imitators, and the respect they received from the *encyclopédistes* surely derived from their efforts to vie with their fellow artists in different media, not only printmakers but also the painters and sculptors whose works were reproduced in engravings. In doing so they hoped to move above the more humble status normally reserved for civic mint workers like themselves. In their rise to fame, they would combine artistic genius with sound technical skills and a mastery of machinery with an ability to exploit the extensive commercial and familial networks at their disposal. However, it was mechanical resources of the mint that would provide the initial basis for their ascent.

### **Volume I: Jean Dassier (1700–1733)**

After training in Paris under two noted medallists, Jean Mauger and Joseph Roettiers, Jean returned to Geneva to assist his ailing father Domaine (1641–1719) as coin engraver of the Republic of Geneva. Although he produced virtually no medals prior to the age of forty, it was during these years that the artist established the foundation of his workshop's future success. Harnessing the mechanical coin-making apparatus of the local mint, Dassier produced watchcases and snuffboxes, which, although struck from dies, gave the appearance of objects that had been chiseled and chased by hand. As operators of the Genevan Republic's coin press, whose acquisition they had financed themselves, the Dassiers established a monopoly over the production of struck pieces for the city's luxury goods industry, known as the Fabrique of Geneva. In doing so they were able to profit from the network of Genevan intellectuals, merchants, bankers and artisans established in the great cities of Europe.

It was in Paris that Jean Dassier would first become known. His initial series of 60 small medals or jetons, the *Métamorphoses d'Ovide*, was executed in collaboration with a well-known French medallist, Jérôme Roussel, and manufactured in partnership with a Genevan merchant, Barthélemy Favre. Images culled from the Renaissance woodcuts and French Baroque book engravings were combined to produce a work of extraordinary stylistic unity. In 1723, the artist produced the first series entirely from his own hand, *Les hommes illustres du siècle de Louis XIV*. This set of 73 jetons was based largely upon the masterful engraved portraits illustrating Charles Perrault's prestigious collection of elegies of France's most distinguished figures: *Les hommes illustres qui ont*

*paru en France pendant ce siècle* (2 vols., Paris, 1696–1700). Designed by Dassier's cousin Jacques-Antoine Arlaud, miniaturist to the French court, the series was sold in Paris by yet another member of the Genevan Fabrique, the metal engraver Jacques Le Double, in his boutique at the Place Dauphine.

The success of the *Hommes illustres* brought Dassier to the attention of one of Geneva's leading intellectuals, Jean-Alphonse Turretini, rector of the Academy (1671–1737). Turretini, the owner of a large collection of ancient coins, fully recognized the propagandistic value of what were then described as “modern medals”. He enlisted Dassier in his campaign to achieve unity among Protestant denominations. A series representing 24 Reformers was sent in 1725 to Turretini's great friend, William Wake, Archbishop of Canterbury, together with the latter's portrait medal. Wake wrote to Dassier commending him for having created a new type of medallic hero, no longer associated with bloody wars but with the achievements of the mind and spirit. With the archbishop as a staunch ally, Dassier launched two new projects, which he would present to King George I and Queen Caroline. The first was a set of 33 medals of the English sovereigns from William the Conqueror to the reigning monarchs, the second a tribute to Britain's intellectual genius in the form of a series of British Worthies. The court was enchanted with the *Rois d'Angleterre*, which would serve to promote a Hanoverian royal house whose legitimacy was often questioned. The set was sold by subscription, like the great books of the time, and finished not only in the traditional bronze and silver but also in a format adapted from the French royal series, wherein parts in relief were gilded and the rest of the work was in bronze. This form of patina, the most luxurious and expensive, was reserved for eminent persons, including members of the court. Dassier's medals of great Englishmen provided another means of celebrating the nation's genius from Shakespeare and Milton to Newton, complementing the parallel efforts of the sculptors of busts and funerary monuments such as Michael Rysbrack (1694–1770). The latter's works, as well as the engravings of George Vertue, antiquarian and printmaker, served as models, which were employed in various modes by the medallist. The reverse of the medal of Sir Isaac Newton replicates in miniature the great scientist's funerary monument in Westminster Abbey by Rysbrack. In the case of the John Milton medal, however, Dassier departs significantly from the prototype, transforming Vertue's “historically authentic” if mask-like portrait of Milton into an intensely expressive rendering. On the reverse of the latter work, an image from *Paradise Lost* goes beyond simple illustration to capture the essence of the poem itself.

### **Preview of Volume II: Jean Dassier's later medals; Jacques-Antoine Dassier and the works of the atelier**

The second volume commences with another group of medals for a Protestant power closer to home: the Republic of Berne. Whereas in England Dassier had acted as a private entrepreneur, albeit with strong support within the Church and the court, in this instance he would be directly engaged by an ambitious city-

state in a campaign to create new political emblems in metal. Breaking the flat, two-dimensional mold of the traditional Bernese medal, the artist produced works that, like his English products of the period, paralleled achievements in the sister arts. His medal for the city's professors and administrators (*Professoren- oder Schulrats-Pfennige*) of 1726 may be compared to the monumental sculpture executed for another symbol of the power of the state: the east pediment of the Republic's granary (Kornhaus).

In the 1730s, Dassier's principal energies were directed toward the creation of yet another group of medals with important political implications: a *Histoire métallique* of Geneva during the troubled years of conflict between the bourgeoisie and the patricians, which culminated in the French mediation of 1738. During this period the relationship between Dassier's art and politics assumes a different character, for the artist is no longer a neutral observer or executant but a participant, directly associated with the events and persons commemorated by his burin. An active member of the bourgeois party, Dassier would steer a complicated course between the two sides. Medals produced during these years for the French ministers and ambassadors (the Cardinal de Fleury, the Comte de Lautrec) were employed as instruments in a form of personal diplomacy on behalf of his own party while serving at the same time to advance his international career. The works produced during these years are a clear reflection of just how important the artist was within Geneva's social, intellectual and cultural fabric.

The success of his works for England, Berne and Geneva stimulated Dassier to seek clients elsewhere. During the 1730s Jean prepared projects for medals celebrating princes and other influential men of his age. The production and presentation of these works were part of a double strategy: to seek international recognition in the European courts and, simultaneously, the inclusion of his works in the collections of the powerful political figures represented on his medals. While seeking recognition at court, Dassier sought to penetrate the important market for medals among the Protestant bourgeoisie in the north of Europe. Employing contacts that were at once commercial, familial and professional, he was able to establish a clientele in two principal centers: Leipzig and Augsburg.

At the end of the 1730s, when the artist decided to leave the responsibility of running the business to his sons Jean II, Antoine and Jacques-Antoine, he could safely do so knowing that its reputation was at its height. Jean II, active as a merchant in Turin, directed the operations of the firm, whereas the artistic leader of the atelier was Jacques-Antoine, assisted by his younger brother Antoine. The large inventory was made accessible on printed sale catalogues, which appeared initially *ca.* 1740 and were constantly revised during the following two decades. Members of the Genevan expatriate community located throughout Europe distributed these. Yet the enterprise's success was tempered somewhat by the attacks launched by certain connoisseurs, alleging that the founder lacked a fundamental knowledge of Antiquity, the basis of all truly artistic endeavors.

Jean was undoubtedly sensitive to these remarks, and was determined that no such criticisms could be leveled against his son and designated successor, Jacques-Antoine. The latter would receive a sound artistic training, first in Paris under a celebrated goldsmith, Thomas Germain, then in Rome, where he spent a year studying and copying ancient sculpture. After Jacques-Antoine's return to Geneva, he began collaboration with his father on the workshop's last series, *L'histoire de la République romaine*. This ambitious endeavor, which took nearly ten years to complete, consisted of 60 medals containing scenes from Roman history, interspersed with portraits of a decidedly classical nature reflecting the younger Dassier's Italian experience.

Additional chapters will treat the important series of British political and cultural figures executed by Jacques-Antoine during the 1740s – works that engage in an interesting dialogue with the masterworks of English portrait sculpture by Louis-François Roubilliac (1695–1762) – as well as portraits of generals, rulers, collectors and writers. The volume will conclude with a discussion of Jacques-Antoine's last medals, executed in the service of the Russian empress Elizabeth prior to his untimely death in 1759.

## Les imprimeurs suisses romands du XVIIIe passent au scanner

---

*Silvio Corsini et Laura Saggiorato (Lausanne)*

Dans le cadre d'un projet de recherche financé par le Fonds national, une enquête approfondie sur le matériel ornemental des imprimeurs suisses romands actifs au XVIIIe siècle a été menée d'avril 2001 à mars 2003. Soutenu par les Bibliothèques publiques et universitaires de Genève (Alain Jaquesson) et de Neuchâtel (Michel Schlup), ce projet, placé sous la direction de Silvio Corsini (Bibliothèque cantonale et universitaire de Lausanne) avait pour ambition de réunir une documentation suffisamment abondante pour permettre d'établir une typologie des ornements utilisés par les principaux ateliers typographiques de Suisse occidentale, typologie indispensable à une meilleure connaissance des livres produits à cette époque. Dans un contexte politique et commercial qui incite éditeurs et imprimeurs à garder plus souvent que de coutume l'anonymat ou à se cacher sous des noms d'emprunt, les techniques d'identification basées sur des évidences tirées de l'étude archéologique des livres imprimés constituent en effet une clé de première importance.

L'enquête, menée par une chercheuse de formation universitaire, Laura Saggiorato, a porté sur les centres typographiques les plus actifs de la Suisse romande des Lumières: Genève, Yverdon et Neuchâtel. Le cas de Lausanne, qui fait l'objet d'une étude particulière menée depuis plusieurs années par Silvio Corsini, n'a pas été abordé. La prise en compte de centres plus modestes, tels Bienne ou encore La Neuveville, a permis de suivre certains des typographes étudiés dans leurs déplacements. Divers dossiers relatifs à des imprimeurs bernois et bâlois (dont certains entretenaient des relations étroites avec leurs confrères romands) ont également été constitués, sans que le temps imparti au projet (2 ans sans espoir de prolongation) permette d'en exploiter la substance.

La période prise en compte couvre les trois quarts du XVIIIe siècle, et vient ainsi approfondir et compléter les informations relatives aux années 1775–1785, à l'origine, il y a quelques années, de la publication d'un premier répertoire comparatif d'ornements typographiques suisses<sup>1</sup>. La base de données constituée à l'occasion de ce travail, accessible en ligne via Internet (site Fleuron, hébergé par la BCU-Lausanne) a servi de réservoir pour l'enquête menée par Laura Saggiorato<sup>2</sup>; dans l'état actuel, elle permet d'obtenir une vision synthétique du matériel documentaire recueilli en 1999 et en 2001–2002.

La première tâche a consisté à établir une liste, provisoire, des ateliers actifs dans chacun des centres sélectionnés, en s'inspirant d'une part des études déjà publiées (pensons par exemple aux notices consacrées par John Kleinschmidt aux libraires et imprimeurs genevois du XVIIIe siècle ou au maître ouvrage de

---

<sup>1</sup> Silvio Corsini: *La preuve par les fleurons? Analyse comparée du matériel ornemental des imprimeurs suisses romands, 1775–1785*, Ferney-Voltaire, 1999.

<sup>2</sup> Adresse: <http://dbserv-bcu.unil.ch/Tango2000/aujourd'hui/fleuron.taf>

Jean-Pierre Perret sur Yverdon<sup>3</sup>) et d'autre part en parcourant les fichiers documentaires qui recensent, à Genève comme à Neuchâtel, la production des éditeurs et typographes du lieu. La copieuse collection de photocopies d'ornements genevois réunie par Jean-Daniel Candaux a également constitué une source d'information de premier choix.

L'exercice s'est avéré parfois délicat, tant il est vrai qu'il est difficile de saisir, pour certains professionnels, la nature exacte de leur activité. L'exemple de Marc-Michel Bousquet illustre bien ce problème. Fils d'un réfugié nîmois, Bousquet, aussitôt la bourgeoisie genevoise obtenue, fonde le 25 juin 1724 avec les banquiers Henri et Jean-Antoine Pellissari et le libraire Pierre Gosse une société de librairie (au sens moderne de maison d'édition) sous la raison sociale de "Marc Bousquet et Cie". Le terme d'éditeur n'étant pas en usage alors, Bousquet se définit tantôt comme libraire, tantôt comme libraire-imprimeur, tantôt comme imprimeur. Diverses allusions faites à son "imprimerie", voire même l'engagement par ses soins, entre décembre 1726 et novembre 1729 d'un contre-maître (Jean-Balthazard Huttenrauch) et de huit apprentis-imprimeurs<sup>4</sup>, renforce le sentiment de l'existence d'une imprimerie fondée par Bousquet. Sa société réunirait alors, à l'instar de Fabri et Barrillot, de Cramer et Perrachon ou encore des DeTournes, les activités de librairie et d'imprimerie. L'examen matériel des livres publiés sous la raison sociale de Bousquet et Cie à Genève de 1725 à 1736, date du départ de Bousquet pour Lausanne, dévoile cependant sans ambiguïté qu'ils sortent tous de l'atelier de Jacques Barrillot, actif parallèlement pour la société Fabri & Barrillot. Bien qu'aucun document d'archives ne permette de conforter l'hypothèse, il semble bien que Bousquet et ses associés aient été en relation directe avec Barrillot, qu'ils soient entrés pour une part dans la possession de l'imprimerie ou qu'un contrat particulier les ait liés. En tout état de cause, l'existence de plusieurs ouvrages annoncés et publiés en commun par les deux maisons (par exemple les éditions latines des œuvres de Launoy et de Molina) milite pour une telle liaison. Il y a donc fort à parier que le contre-maître et les apprentis engagés par Bousquet aient œuvré dans l'atelier de Jacques Barrillot.

Une fois les ateliers identifiés avec suffisamment de certitude, il a fallu sélectionner, dans la production qu'il était possible de leur attribuer, un choix d'éditions susceptibles de donner une image sinon exhaustive du moins suffisamment riche du matériel ornemental utilisé par chacun d'entre eux. Une des principales utilités de l'étude entreprise étant de faciliter l'identification future d'éditions parues sous de fausses adresses, l'attention s'est concentrée sur les ornements figurant dans les ouvrages de format in-8 et in-12, par ailleurs plus aisément reproductibles.

<sup>3</sup> John R. Kleinschmidt: *Les imprimeurs et libraires de la République de Genève, 1700-1798*, Genève 1948 et Jean-Pierre Perret: *Les imprimeries d'Yverdon au XVIIIe et au XVIIIe siècle*, Lausanne 1945.

<sup>4</sup> Antoinette Dufour: *Le libraire-imprimeur Marc-Michel Bousquet, 1692-1762: essai bibliographique*. Dans: *Musée Gutenberg suisse*, décembre 1939, p.197-206. Kleinschmidt: *imprimeurs*, p. 77.

Les imprimeries suivantes ont été traitées (les ateliers déjà étudiés en 1999 compris):

– **Genève**: Barde et Manget, Barrillot, Jean-François Bassompierre, Etienne Blanc, Jean-Pierre Bonnant, Cramer et Perachon, Cramer frères, famille DeTournes, François Dufart, Pierre Fraymond, Jean, Nicolas et Pierre Gallay, Gabriel Grasset, Pierre et François Jaquier, Jean-Abraham Nouffer, Pierre et Jean-Léonard Pellet, Jacques Quiby, Jean-Joseph-Luc Sestié, Jacques Stoer

– **Neuchâtel/La Neuveville/Bienne**: Jean Bondeli, Jean-Pierre Convert, Abraham Droz (+fils et veuve), Jonas-Georges Galandre, Jean Grenot, Jean-David Griesser, Samuel et Jonas Fauche, Johann Christoph Heilmann, Jean-Jacques Marolf, Jean Pistorius, Jean-Louis Scherrer, Georges-David Sinnet, la Société typographique

– **Yverdon**: Jeanne-Esther Bondeli, Jean-Jacques Genath, Jean Grenot, Fortuné-Barthélemy de Félice, Jean-Jacques Hellen, la Société littéraire et typographique

Outre un accroissement sensible de la base Fleuron, enrichie de plusieurs milliers d'ornements repérés dans plus de 500 ouvrages (plus de 300 titres pour Genève, près de 150 pour Neuchâtel et environs, une soixantaine pour Yverdon), cette enquête a permis de mieux cerner certaines des difficultés et des limites de l'analyse ornementale, en mettant à jour, notamment, des façons de travailler insoupçonnées au sein de certains des ateliers étudiés.

Pour rester dans le cadre genevois, force a été de constater que des liens étroits existaient entre certains imprimeurs, liens qui seuls peuvent expliquer l'utilisation commune d'ornements bien déterminés. Le petit monde du livre semble organisé, à Genève comme ailleurs probablement, en réseaux d'affinités regroupant divers imprimeurs et libraires-éditeurs. C'est le cas, par exemple, de Jacques Barrillot et de Pierre Jaquier, qui possèdent tous deux leur propre imprimerie mais dont on retrouve divers ornements dans des livres imputables tantôt à l'un tantôt à l'autre, ou encore des frères Cramer et de Jean et Nicolas Gallay, voire Jean-Pierre Bonnant: il arrive à ces derniers d'utiliser certains ornements appartenant aux frères Cramer qui, après usage, retournent auprès des imprimeurs de Voltaire (on les retrouve par la suite dans des impressions de la Société typographique et littéraire d'Yverdon, qui rachète en 1776 le matériel Cramer).



L'ornement reproduit ci-dessus, recensé dans la base Fleuron sous le numéro "Or3238" par exemple, est utilisé par Pierre Jaquier dans des impressions produites entre 1706 et 1725. Il figure ensuite dans deux livres imprimés par Barrillot pour Bousquet en 1732 et 1733, avant de revenir auprès de son propriétaire, qui l'utilise encore en 1733 et 1738.

Les fleurons chers aux typographes des Lumières empruntent parfois des voies tortueuses... A preuve l'ornement "Or0561":



Ce bandeau figure dans une édition du *Voyage autour du monde* de Bougainville imprimée par la Société typographique de Neuchâtel en 1772. On le retrouve en 1778 dans *les Cahiers militaires portatifs* du colonel Tissot, sortis des presses d'un petit atelier genevois de seconde zone, celui de Pierre Gallay, actif depuis 1774. Comment expliquer la chose? Jacques Rychner, au gré de l'attention qu'il a porté aux ouvriers imprimeurs genevois, nous souffle la réponse: Pierre Gallay travaille de septembre 1771 à février 1772 comme compositeur auprès de la STN!<sup>5</sup>

Alors qu'on se doutait de la possible appartenance d'ornements gravés sur bois à des compositeurs ou à des protes (peut-être en gravaient-ils parfois eux-mêmes à temps perdu, lors des périodes de chômage technique?), cet exemple apporte un éclairage inespéré! Il doit nous inciter à une prudence redoublée dans les conclusions qu'on peut tirer de l'analyse comparative des ornements typographiques. Au cas de figure connu des bois appartenant à des libraires-éditeurs qui peuvent les confier tour à tour à des imprimeurs différents vient s'ajouter celui des ornements susceptibles de voyager au gré des pérégrinations d'un ouvrier, d'un atelier à l'autre, voire d'une ville à l'autre. Sans mettre en cause une approche qui a fait ses preuves et qui globalement reste fiable, il convient d'avoir à l'esprit les modalités parfois inattendues de la circulation de certains ornements.

Ces quelques considérations, loin d'épuiser le sujet<sup>6</sup>, montrent combien l'étude de l'ornementation typographique peut être utile à la compréhension de la manière dont les livres étaient produits au siècle des Lumières, et combien aussi elle doit encore s'enrichir pour constituer un outil véritablement performant. Des résultats tangibles ont été obtenus, notre connaissance du sujet s'est affinée, mais de nombreux champs d'étude restent en friche!

<sup>5</sup> Jacques Rychner: *Genève et ses typographes vus de Neuchâtel: 1770-1780*, Genève 1984, p. 53.

<sup>6</sup> Un article plus conséquent relatif à l'enquête menée durant ces deux années est en préparation.

### Kongressbericht: I margini del libro: indagine teorica e storica sui testi di dedica. Basel, 21. bis 23. November 2002

---

Jacqueline Aerne (Basel)

Im Jahr als die Bastille fiel verbarg Friedrich Hölderlin eine Widmung und damit eine zärtliche Liebeserklärung in den Anfangsbuchstaben eines Gedichts: in die äussersten Ränder der Ode *Diotima* wurden die Initialen der Geliebten Susette Gontard, zusammen mit der Abkürzung der lateinischen Dedikationsformel *Dat, Dicat, Dedicat*, eingeschrieben.<sup>1</sup> Die Verborgenheit der Einschreibung zeugt von der Intimität und Bedeutung der Widmung, sie wird zur sprachlichen Spur einer Beziehung, zur erhofften Garantin einer ersehnten Bindung.

Was sich, hier exemplarisch betrachtet, an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert vollzog, war Forschungsgegenstand eines vom Romanischen Seminar der Universität Basel unter der Leitung von Frau Prof. Maria Antonietta Terzoli abgehaltenen Kongresses über Widmungstexte in der italienischen Literatur. Aufgrund ihrer marginalen Position innerhalb des Textes sind Widmungen einer kontinuierlichen Abnutzung ausgesetzt, sie verändern sich oder verschwinden gar nach der ersten Auflage und sind folglich, wohl gerade wegen ihrer Fragilität, ein wenig erforschtes Gebiet; eine Gattung, die bis anhin in der italienischen Literaturwissenschaft auf wenig Aufmerksamkeit gestossen ist. Nach einer ersten theoretischen Skizzierung der Problematik entstand die Idee eines Kongresses; die in diesem Zusammenhang aufgeworfenen Fragen werden zudem Inhalt eines auf zwei Jahre geplanten Projektes sein, das vom Schweizerischen Nationalfond finanziert und ein kleines Team von aus Italien stammenden Forscherinnen und Forschern beschäftigen wird. Das Projekt umfasst – so Maria Antonietta Terzoli in ihrer Eröffnungsansprache – eine auf der Grundlage einer historischen und morphologischen Analyse breit angelegte Studie über Widmungstexte nach Entstehung des Buchdrucks. Dabei soll auch ein *online* zu konsultierendes Internet-Archiv (AIDI) aufgebaut werden.

---

<sup>1</sup> Die erste Fassung der Ode *Diotima* weist eine dreifache Wiederholung des Buchstabens *D* am Anfang der ersten drei Versen beider Strophen auf, während jeweils der vierte Vers einmal mit dem Buchstaben *S* und einmal mit dem Buchstaben *G* beginnt. Auf dem Titelblatt des verwendeten Stammbuches steht zudem die lateinische Dedikationsformel *Dat, Dicat, Dedicat*, was zusammen eine verborgene Widmung an Susette Gontard ergibt. Siehe: Friedrich Hölderlin: *Tutte le liriche*, edizione tradotta e commentata e revisione del testo critico a cura di Luigi Reitani, Milano 2001, p. 138 e p. 1368 sowie Friedrich Hölderlin: *Sämtliche Werke und Briefe*, hg. Michael Knaupp, München 1992–93, Bd I, p. 189 und Bd. III, p. 101.

Gérard Genette postulierte in *Seuils*, einem Werk, das die theoretische Grundlage dieser Untersuchung bildet<sup>2</sup>, dass ein Widmungstext im Allgemeinen eine Offenbarung einer Beziehung zwischen Adressant und Adressat darstelle, jedoch immer im Dienste des Werkes stehe: Zueignungen haben folglich einen deiktischen Charakter, sie wollen auf eine Beziehung verweisen oder diese gar zur Schau stellen. Grundsätzlich sind zwei Arten von Widmungstypen zu unterscheiden: die Widmung eines Exemplars (auf die im Projekt nicht weiter eingegangen wird) sowie die Widmung eines Werkes, die Genette als *dédicacer* im Gegensatz zu *dédier* definiert.<sup>3</sup> Ferner – auch hier stark verallgemeinert – können drei Typologien von Zueignungen unterschieden werden, denen allesamt eine bestimmte Form von Beziehung zugrunde liegt: eine politisch-wirtschaftliche<sup>4</sup>, eine privat-affektive und eine literarische Tradition oder Einbettung vorweisende (wie z. B. Eliots' *The Waste Land*, das an Ezra Pound, *il miglior fabro*, zugeeignet ist; eine Widmung mit vielfältigen Bezügen und literarischen Anspielungen). Es versteht sich von selbst, dass die verschiedenen Typologien nicht in Rein-Formen auftreten, sondern als Vermischungen und Zwitterformen nebeneinander existieren.

Ziel des Kongresses war es, die Vielfalt der möglichen Aspekte aufzuzeigen. Der Kongress war deshalb chronologisch angelegt und methodologisch sehr breit abgestützt. Mittels einiger bedeutender Fallbeispiele konnte ein Panorama der italienischen Literaturgeschichte gegeben und die verschiedenen Typologien von Widmungstexten dargestellt werden.

Den Auftakt machte Cesare Vasoli – ein Schüler Eugenio Garins – von der Universität Firenze mit einem Referat zur Widmung der *Nova Universis Philosophia* von Francesco Patrizi (Ferrara 1591), einem neoplatonischen Philosophen. Dieser unterbreitete mit seiner Widmungsepistel an Papst Gregor XIV nicht nur seine Doktrin, mit der er sich vehement gegen den damaligen aristotelischen *main stream* stellte, sondern er versuchte vor allem, die Gunst und den Schutz des Papsttums für sein Werk zu erlangen. Dieses vertritt bezeichnenderweise ein philosophisches Gedankengut aufgrund dessen Giordano Bruno wenige Jahre später zum Scheiterhaufen verurteilt wird. Es handelt sich bei dieser Widmung um das weit verbreitete Verfahren der Werkzueignung als Huldigung an einen Beschützer, nach dem klassischen Modell der Zueignung der *Georgica* an Maecenas.

Einen kurzen und prägnanten Abriss der Widmungspraxis an der Schnittstelle von Mittelalter und Renaissance behandelte Furio Brugnolo aus Padova. Er zählte einige topische Elemente der mittelalterlichen Dedikationspraxis auf, verwies auf die spezifische Materialität und Stofflichkeit eines solchen Textes, die durch die Widmungen besonders hervortritt, wenn Widmung eines Werkes

<sup>2</sup> Gérard Genette, *Seuils*, Paris 1987.

<sup>3</sup> In der deutschen Übersetzung wird zwischen Widmung und Zueignung unterschieden, s. Genette, *Paratexte*, aus dem Französischen von D. Hornig, Frankfurt/New York 1989, p. 115.

<sup>4</sup> Oder wie es Genette ironischerweise auch bezeichnet: als "wohltätigkeitserschleichende Funktion", s. Genette, *Paratexte*, p. 119.

und Widmung eines Exemplars, wie häufig für diese Zeit, identisch waren. Am Beispiel des *Tesoretto* (um 1260–66) zeigte Brugnolo auf, wie der Autor des Werks, Brunetto Latini, die konstituierenden Merkmale einer Widmung aufnahm und sie mit Absicht ins Gegenteil verkehrte. So wünschte sich der Autor für sein Werk anstelle einer breiten Öffentlichkeit wenige ausgewählte Leser, so dass das im Buch enthaltene Geheimnis bewahrt werde und nicht in die Hände von Unwissenden komme. Der Autor wandte sich also nicht, wie in Widmungstexten üblich, an eine breite Leserschaft, sondern an ein elitäres Publikum. Es muss folglich davon ausgegangen werden, dass der Leser als Feind des Werkes betrachtet wurde und das darin enthaltene Wissen nur bestimmten Personen zugänglich gemacht werden sollte. In diesem frühen Werk der italienischen Literatur nimmt die Widmung also eine paradoxe Funktion ein: auf subtile Weise wird der Machtanspruch von Wissen demonstriert.

Wie bereits Genette wegweisend herausgearbeitet hat, stellen das 18. und das 19. Jahrhundert eine Epoche von besonderem Interesse dar, weil hier eine Veränderung der Dedikationspraxis in der Form eines Funktionswandels stattgefunden hat. Zu dieser Zeit kommt es zu Verschiebungen und zu Übergangsformen, gleichzeitig verschwinden aber auch einige Merkmale der Zueignung. Eine gelungene Übergangsform findet sich in Vittorio Alfieris *Della Tirannide* (Turin, 1800), einem polemischen Traktat über die Tyrannei, welches „Alla Libertà“, der Freiheit also, gewidmet ist. Maria Antonietta Terzoli unterstrich in ihrem Beitrag, dass diese Widmung, die an eine abstrakte Entität und nicht mehr an eine konkrete Person gerichtet war, ein *novum* darstellt. Zeichen der Verwandlung der Gattung finden sich auch in weiteren Werken Alfieris, namentlich im *Del principe e delle lettere*. Dieses wird mit einem Anti-Topos eröffnet und stellt mit einem Appell an die „Principi, che non proteggete le lettere“, an die Fürsten also, die ihre Schutzfunktion gegenüber der Literatur nicht (mehr) wahrnehmen, eine Umkehrung der Funktionen dar. Sehr stark autobiographisch gefärbt ist die an die Mutter gewidmete Tragödie *Merope*, in der Alfieri einige persönliche dramatische Elemente in den Widmungstext einschreibt, die später beinahe unverändert in seiner *Vita* wieder auftauchen. Mit dieser äusserst intimen Zueignung konstituiert sich ein erster öffentlicher autobiographischer Raum. Am Beispiel der Tragödien Alfieris kann denn auch bereits die künftige Entwicklung dieser Gattung abgelesen werden, hin zu einer allmählichen Privatisierung der Zueignung, was eine Akzentverschiebung der Autorschaft zur Folge hat, und die gleichzeitige Verknüpfung an metapoetische Intentionen.

Diesbezüglich hat Mario Lavagetto von der Universität Bologna eine einmalige Parabel an den Himmel der Forschung skizziert, indem er am Beispiel von Prousts Widmung *A Willie Heat* aufzeigen konnte, wie eng der Zusammenhang zwischen dem Schreibakt, insbesondere im Auftakt des Schreibens, und der Geste der *memoria*, d. h. des Totenkultes ist. Die Schwelle des Schreibens – *Les plaisir et les jours* stellt Prousts Erstlingswerk dar – ist somit an die scheinbare Paradoxie der Materialisierung des Todes in der Sprache verknüpft und verbindet durch die Widmung an einen Toten eine doppelte

“Transaktion”<sup>5</sup>: erst die Widmung als Schwelle und tatsächlicher Übergang zum Schreibakt ermöglicht überhaupt ein Eintreten und ein Durchqueren der unbestimmten Zone der Sprachlosigkeit.

Insbesondere im 20. Jahrhundert vereint die an die Ränder geschriebene Widmung eine zweifache Dimension, diejenige von Zeichen und Symbol. So verweist die Widmung einerseits auf einen Beziehungskontext und dient als Leseanweisung und nimmt andererseits eine stellvertretende Dimension im Sinne einer *Re-Präsentation* ein: in ihr wird etwas *présent* indem es *présentiert* wird. So kann die mysteriöse Widmung in Eugenio Montales *Le occasioni* (1949) “a I. B.”, hinter der sich der Name der Geliebten Irma Brandeis verbirgt, als primärer Gedächtnisort, als graphische Materialisierung einer evozierten Präsenz gelesen werden.

## **L’historiographie à l’aube du XIXe siècle: Autour de Jean de Müller et du Groupe de Coppet. Colloque des 15 et 16 novembre 2002. Université de Lausanne, Institut Benjamin Constant\***

---

*Etienne Hofmann (Lausanne)*

Depuis quelque temps déjà, l’Institut Benjamin Constant s’était promis de réaliser un symposium ou un atelier en collaboration avec M. et Mme Peter et Doris Walser-Wilhelm, éditeurs des œuvres et de la correspondance de Bonstetten. On avait pensé organiser une rencontre sur les méthodes respectives en matière d’édition critique, en comparant les *Bonstettiana* avec les *Œuvres complètes de Benjamin Constant*, au moment où démarraient celles de Madame de Staël. Mais M. et Mme Walser ont fait observer qu’il était plus utile, en 2002, de célébrer le 250<sup>e</sup> anniversaire de la naissance de Jean de Müller et de rappeler par là-même qu’en 1804 avait eu lieu la rencontre entre l’historien suisse et plusieurs membres du Groupe de Coppet. Le neuvième volume des *Bonstettiana*, alors en préparation et paru juste au moment du colloque, fournissait des matériaux nombreux, qui éclairaient d’un jour nouveau la relation entre ces intellectuels, à un moment particulier de l’histoire. Il fallait donc profiter de ces circonstances et de la dynamique propre à un groupe de recherche, pour organiser une réunion mettant en évidence Jean de Müller, tout en se restreignant à l’échange qu’il avait pu avoir avec le Groupe de Coppet.

Le thème du colloque était assez riche pour mobiliser de nombreux intervenants; mais il a fallu se limiter à un nombre relativement modeste de confé-

---

<sup>5</sup> Im Sinne Genettes, s. *Paratexte*, p. 10.

\* Il s’agit du même texte que j’ai publié dans les *Cahiers staëliens*, la reproduction est avec l’accord de la Société des études staëlienne.

renciers; l'idée était d'attirer l'attention sur les recherches en cours et d'encourager de nouvelles approches, plutôt que de dresser un bilan définitif.

La problématique générale a été découpée en trois axes principaux:

– La biographie et l'autobiographie de Jean de Müller ainsi que ses rapports avec la Suisse romande:

M. et Mme Walser ont rappelé tout ce qui rattachait l'historien schaffhousois à la Suisse romande, à Genève en particulier (ses relations avec Charles Bonnet, la famille Tronchin). Matthias Pappe a, quant à lui, mis en évidence la richesse de l'autobiographie de Jean de Müller rédigée en 1806. La discussion a rappelé notamment l'intérêt qu'a représenté en Suisse romande la biographie par Charles Monnard (publiée en 1839), qui accompagnait la traduction française de *l'Histoire des Suisses*.

– Le contexte intellectuel et historiographique ainsi que les relations avec d'autres penseurs:

Alexandre Escudier a traité le sujet central de la place occupée par Jean de Müller dans l'historiographie allemande de la première moitié du XIX<sup>e</sup> siècle, tandis que Johannes Süßmann étudiait le concept de représentation dans l'œuvre historique de cet auteur. Le cas de l'historien genevois Jean Picot, auteur d'une *Histoire des Gaulois* (1804), comme exemple de ce qui s'écrivait à cette époque à Genève, indépendamment, il est vrai, de l'influence de Müller ou du Groupe de Coppet, a été évoqué par Jean-Daniel Candaux. Stephan Howald s'est intéressé à l'importante question des échos de la pensée d'Adam Smith dans celle de l'historien suisse, alors que Boris Anelli renouvelait le problème des relations entre Müller et Sismondi, l'élève admiratif mais finalement critique du maître.

Parmi les relations de Müller, il faut encore signaler Francis Kinloch et Albert Gallatin, tous deux spécialistes de l'Amérique: Barbara Schnetzler sut montrer la richesse de leur correspondance.

– Les thèmes qui intéressaient à la fois Müller et Coppet:

Parmi les nombreuses questions qui auraient pu être traitées, le choix s'est porté sur l'Antiquité gréco-romaine: Antje Kolde s'est penchée, en helléniste avertie, sur la façon dont Constant avait abordé la littérature grecque et en particulier la question homérique; Anja Höfler, de son côté, examina la topographie comparée du Latium chez Bonstetten et Virgile.

Sans doute, plusieurs s'étonneront que le chapitre sur Müller dans *De l'Allemagne* n'ait fait l'objet d'aucune communication; il est aussi dommage que d'autres historiens comme Iselin n'aient été que mentionnés; certains traducteurs de Müller (Paul-Henri Mallet, lui-même historien) auraient dû sans doute être présents dans une telle rencontre. Ce n'était pas le lieu ni le moment d'être exhaustif, mais plutôt de fournir l'occasion d'une première approche, qui favorise les contacts entre des chercheurs allemands et suisses alémaniques d'une part et francophones d'autre part.

Il faut aussi insister sur la clôture de ce symposium, qui permit aux éditeurs des *Bonstettiana* et des *Œuvres complètes de Benjamin Constant* de présenter

les derniers volumes parus au public et aux mécènes (la Fondation Famille Sandoz et la Fondation Leenaards): le t. VI des *OCBC* qui contient la magnifique édition du *Journal intime 1804–1807* et de *l’Affaire de mon père* (un recueil inédit de documents que Benjamin avait constitué sur ses différends financiers avec Juste de Constant); le t. IX des *Bonstettiana*, en deux volumes, qui couvrent la période 1801–1805. Les membres du Comité des *OCBC* ont été mis à contribution dans ce colloque, comme présidents de séance ou comme animateurs et organisateurs: Paul Delbouille, Kurt Kloocke, Alain Dubois, François Rosset, Markus Winkler et d’autres encore.

Dans la perspective d’un futur colloque de Coppet qui serait consacré à l’histoire, celui-ci a déjà permis de dégager quelques lignes de force. Et comme l’a rappelé dans son introduction René Specht, directeur de la Bibliothèque de Schaffhouse, ce colloque aura été la seule occasion de fêter en Suisse le 250<sup>e</sup> anniversaire de la naissance de Jean de Müller.

## **Vaud 1803–2003 – Naissance d’un canton confédéré D’un bicentenaire à l’autre**

---

*François Jequier (Lausanne)*

Le bicentenaire de la révolution vaudoise du 24 janvier 1798 ayant été organisé dans la précipitation, le député libéral Maurice Meylan, fin connaisseur de l’histoire vaudoise, auteur d’une thèse très remarquée sur *le Grand Conseil Vaudois sous l’Acte de Médiation* (Lausanne, BHV, 1958), s’engagea, dès 1999, pour lancer le bicentenaire que nous fêtons cette année. Une commission de réflexion œuvra dès l’an 2000 et le Conseil d’Etat vaudois créa en novembre 2001 une fondation de droit privé, la *Fondation du bicentenaire*, dotée d’un budget de 4 millions de francs, et dirigée par un conseil de fondation et surtout par un chef de projet, la société veveysanne *Creative Entertainment* et son réalisateur Edouard Gétaz. Parmi les missions de la Fondation du bicentenaire, nous trouvons:

- Organiser des cérémonies officielles et des festivités pour le public.
- Réaliser une campagne de sensibilisation et de mémoire.
- Sélectionner et soutenir des projets indépendants.
- Proposer des actions de formation citoyenne pour la jeunesse.
- Financer des recherches et des publications historiques.

Parmi ces dernières, nombreuses et de qualité, dûment sélectionnées par la commission historique, retenons les ouvrages suivants:

## **Vaud sous l'Acte de Médiation 1803–1813: La naissance d'un canton confédéré.**

Dû à la plume de plus de cinquante personnalités (historiens, professeurs, assistants, chercheurs ou politiciens, Vaudois, Suisses ou étrangers), le livre compte une septantaine de courts articles, répartis en cinq parties: Les acteurs – Les institutions – Finances, économie et population – Société et culture – Relations avec l'extérieur. Lausanne, BHV, SVHA, 2002.

## **Le Grand Conseil en 1803.**

L'ouvrage présente les circonstances qui ont permis la tenue de la première session du Grand conseil vaudois. Il contient également un catalogue de tous les élus des élections de 1803, 1808 et 1813. Lausanne, Cercle vaudois de généalogie, 2003.

## **Les constitutions vaudoises: Miroir des idées politiques 1803–2003.**

Histoire et actualité se rencontrent dans ce livre, qui présente un vaste tableau de l'histoire constitutionnelle et de l'histoire des idées dans le canton de Vaud. Lausanne, BHV, 2003.

## **Les Vaudois de Napoléon: Des Pyramides à Waterloo 1798–1815.**

Le livre explique notamment comment, en participant à l'épopée napoléonienne, des Vaudois ont ainsi paradoxalement contribué à ancrer profondément notre canton dans la Confédération. Morges, Musée militaire vaudois, 2003.

## **Correspondance de F.-C. de La Harpe sur la République helvétique. Tome IV.**

La correspondance de F.-C. de La Harpe, de 1797 à 1803, représente une source historique extrêmement importante pour la connaissance de la période, des institutions et de la vie politique, qui conduisent au régime de la Médiation. Editeurs du tome IV, E. Hofmann, E. Kastl, P. Bastide, 2003.

## **Les Maisons rurales du canton de Vaud. Vol. III et IV.**

Ces deux tomes permettent de compléter une collection fournissant une documentation fouillée sur une part essentielle du patrimoine architectural vaudois. Lausanne, Société suisse des traditions populaires, 2003.

## **Panorama des archives communales vaudoises.**

Cet ouvrage collectif a pour but de faire connaître les richesses des fonds d'archives communales du Pays de Vaud des origines à 1960. Lausanne, BHV, 2003.

## **Secrétan, histoire d'une famille lausannoise de 1400 à nos jours.**

Ce livre, préfacé par le professeur J.-F. Bergier, raconte l'histoire d'une des plus anciennes familles lausannoises. Lausanne, 2003.

Le 8 mars 2003 se tint à la Sorbonne sous l'égide de la Société des Études Robespierriennes et de l'Institut d'Histoire de la Révolution française un colloque franco-suisse, organisé par Alain-Jacques Tornare, consacré à *La genèse et la mise en service de l'Acte de Médiation*. Les actes devraient paraître en automne 2003 dans la collection des Études Robespierriennes.

L'Université de Genève a mis sur pied, en février 2003, (sans le soutien de la Fondation vaudoise...) un remarquable colloque européen d'histoire constitutionnelle: *Bonaparte, la Suisse et l'Europe*, dont la richesse ne peut être résumée ici. Il fut précédé d'un instrument de travail tant attendu: *Bonaparte et la Suisse. Travaux préparatoires de l'Acte de Médiation (1803)*, par Victor Monnier. Bâle, 2002, 143 p.

Le 14 mars à Bellinzone et le 11 avril à Lausanne se tinrent les deux journées consacrées à l'approche comparative de deux nouveaux cantons: *Créer un nouveau canton à l'ère des révolutions. Tessin et Vaud dans l'Europe napoléonienne 1798–1815*. Les Actes paraîtront cet automne conjointement à Lausanne sous l'égide de la Société vaudoise d'histoire et d'archéologie et à Bellinzone dans un numéro de la collection des publications des Archives de l'État du Tessin.

Enfin la Télévision suisse romande a projeté le 23 février 2003 un film documentaire intitulé *Napoléon et la Suisse, naissance d'une nation* préparé par Anne Cuneo. Présenté de manière attrayante, doté d'une riche iconographie, bien fondé sur le plan historique, ce film rappelle que l'histoire de la Suisse est d'abord celle des cantons qui la composent, en particulier les six nouveaux nés en 1803, dont les destins ont chacun leur particularité bien mise en perspective.

Terminons ce survol en mentionnant la richesse et la diversité d'une vingtaine de projets indépendants retenus sur une centaine d'initiatives (budget oblige!) qui vont de spectacles en expositions, de marches à des marquages sur le terrain destinés à faire apparaître la taille des villes et autres villages au début du XIXe siècle. Un vaste programme où les enfants et le "grand public" sont de la Fête.

Pour en savoir plus:

– Célébration du bicentenaire du 14 avril 1803. Rapport de la commission ad hoc mandatée par le Conseil d'État. Lausanne, octobre 2000, 13 p.

Programme des festivités du Bicentenaire de l'entrée du Canton de Vaud dans la Confédération. Brochure de 15. p. "Tout ménage", distribuée à 300'000 exemplaires.

Voir aussi: <http://www.vaud2003.ch>.

### L'Institut et Musée Voltaire aujourd'hui

---

*François Jacob (Genève)*

#### **Une réforme d'ensemble**

L'Institut et Musée Voltaire, désireux d'offrir à ses visiteurs la possibilité de profiter d'un espace de recherche à la fois efficace et convivial, a mis en place, ces derniers mois, quelques innovations. La plus importante réside dans la création d'expositions temporaires annuelles, qui occuperont tout le premier étage du bâtiment, et seront agrémentées d'un cycle de rencontres autour du thème proposé. C'est ainsi que le musée propose, cette année, un parcours intitulé *Voltaire et la Chine*: inaugurée le lundi 5 mai 2003 et prévue jusqu'au samedi 4 octobre, cette exposition est conçue avec le concours de la Bibliothèque-Musée de la Comédie Française.

Par ailleurs, une salle de consultation des microformes est en cours de préparation. Elle devrait voir le jour à la fin de l'année 2003. Pôle autonome, la bibliothèque de l'Institut et Musée Voltaire doit néanmoins avoir le souci d'un fonctionnement qui soit tout sauf un fonctionnement en vase clos. Fort de sa spécificité, elle doit contribuer à la réflexion d'ensemble qui sous-tend le développement du réseau de la Bibliothèque publique et universitaire.

Un site internet est enfin en cours de préparation et devrait voir le jour très prochainement. L'adresse en est <http://www.ville-ge.ch/imv/>.

#### **Un cas particulier: "Voltaire et la Chine" (6 mai – 4 octobre 2003)**

Le XVIII<sup>e</sup> siècle est, assurément, le siècle de la Chine. Et Voltaire n'est pas en reste. Dans *Le Siècle de Louis XIV* puis dans son fameux *Essai sur les mœurs et l'esprit des nations*, il voit dans l'Empire du Milieu le terrain d'élection d'un certain art de vivre et, surtout, d'un certain art de régner: quelle différence entre la tolérance de l'Empereur de Chine et l'intransigeance de bon nombre de monarques européens! C'est ensuite le théâtre du grand homme qui se trouve "enchinoisé": sa tragédie de *L'Orphelin de la Chine* s'inspire à la fois du père de Prémare et de Métastase. Les derniers écrits du patriarche, enfin, n'oublient pas la Chine, depuis le *Traité sur la tolérance* jusqu'aux *Lettres chinoises*, en passant par le *Dictionnaire philosophique*.

Or cette rencontre *a priori* improbable entre l'un des plus brillants esprits du XVIII<sup>e</sup> siècle et un pays situé au bout du monde a laissé des traces. *L'Orphelin de la Chine* est aujourd'hui considéré, à Pékin, comme un texte porteur, fort d'un enseignement d'où émerge la conscience même de la Chine; la découverte du confucianisme, sa diffusion à l'époque des Lumières par les jésuites puis la lecture qu'en a proposée Voltaire ont entraîné un bouleversement tel que l'idée

même de Dieu s'en est trouvée modifiée. Autant de faits qui ne peuvent que nous inciter, aujourd'hui, à retourner aux sources.

L'exposition proposée aux Délices est donc conçue comme un *retour* dans le temps. Il s'agira de partir de la représentation de *L'Orphelin de la Chine* de Tianjin, en 1990, de passer par celle de la Comédie Française, en 1965, où seront en particulier présentées les maquettes de costumes de Vercors, avant d'en arriver au XVIII<sup>e</sup> siècle et de relire, ou de revoir, ce qu'était, à ce moment précis de l'histoire, et pour un esprit occidental, la Chine des Qing.

Un livret détaillé est en vente à l'Institut et Musée Voltaire (15 francs). Un cycle de rencontres baptisées "Les Nuits des Délices" est également organisé, certains jours, de 18 h. 30 à 20 h. (entrée libre). Le programme en est le suivant:

**Vendredi 16 mai 2003:** "La tragédie chinoise au XVIII<sup>e</sup> siècle" par Jean-Noël PASCAL, professeur à l'Université de Toulouse le Mirail.

Jean-Noël Pascal se propose de replacer l'œuvre de Voltaire dans la vague des tragédies à sujet chinois, très prisées au XVIII<sup>e</sup> siècle, et encore peu connues de nos jours.

**Vendredi 23 mai 2003:** "De la Fontaine à René Char: Luo Dagang, poète et traducteur chinois et francophone" par Michel LAUNAY, professeur émérite à l'Université de Nice.

Luo Dagang est connu pour avoir, d'une part, favorisé la diffusion de la langue et de la littérature françaises en Chine, notamment grâce à ses activités de comparatiste, et pour avoir, d'autre part, fait lui-même œuvre de poète.

**Vendredi 6 juin 2003:** "La Preuve par la Chine: la *Description géographique de la Chine* de Jean-Baptiste du Halde, jésuite, 1735" par Isabelle LANDRY-DERON, historienne.

Un siècle après la première mission jésuite, comment penser *l'universalité* au contact de la Chine et comment contenir l'altérité chinoise? L'ouvrage monumental de Du Halde a figuré pendant un siècle et demi dans la bibliothèque de l'honnête homme et de la femme curieuse, du sinophile et du sinophobe. Probablement parce qu'il les révélait à eux-mêmes.

**Vendredi 20 juin 2003:** "Winckelmann et la Chine" par Jean-Rémy MANTION, professeur à l'Université de Bordeaux III.

Le nom de Jens Joachim Winckelmann reste associé aux découvertes archéologiques effectuées au milieu du dix-huitième siècle à Herculaneum et Pompéi, mais également aux conséquences qu'il fallait, selon lui, en tirer sur le plan de la création artistique. Quel est, dans ce contexte particulier, la place de la Chine?

**Vendredi 5 septembre 2003:** “De Versailles à Pékin. Les relations artistiques entre la France et la Chine” par Monique CRICK, conservatrice des collections Baur, Genève.

Cette conférence-diaporama nous permettra de mieux comprendre la complexité des échanges artistiques entre la Chine et la France, notamment à l’époque de Louis XIV et Kangxi.

**Vendredi 12 septembre 2003:** “Lire aujourd’hui les *Lettres édifiantes et curieuses de Chine*” par Isabelle et Jean-Louis VISSIERE, professeurs à l’Université d’Aix-Marseille.

Véritables médiateurs culturels, les jésuites établis à la Cour de Chine et dans l’Empire du Milieu ont révélé à l’Europe un monde étrange et fascinant: l’Autre de l’Occident. Les *Lettres édifiantes et curieuses* de ces apôtres ethnographes ont troublé Montesquieu, passionné Leibniz et Voltaire, et fécondé toute la pensée du siècle des Lumières.

**Vendredi 19 septembre 2003:** “Les charmes du vide: la langue française et la poésie chinoise classique” par Javier YAGÜE BOSCH.

Rencontre avec Javier YAGÜE BOSCH, traducteur au Conseil de l’Union européenne, auteur d’une version espagnole des poètes de Tang et traducteur du poète bilingue chinois contemporain Wai-lim Yip.

**Vendredi 26 septembre 2003:** “Les mises en scène de *L’Orphelin de la Chine* à la Comédie Française de 1755 à 1900” par Joël HUTHWOHL, conservateur archiviste à la Bibliothèque de la Comédie Française.

L’exposé de Joël Huthwohl est conçu comme une promenade aux Délices, les documents dont il sera question étant présents à Genève pour l’exposition.

**Vendredi 3 octobre 2003:** “Kien Long: une autre vision de la Chine au XVIII<sup>e</sup> siècle” par François JACOB, Institut et Musée Voltaire, Genève.

Kien Long est, après Kang Hi et Yong Tcheng, le troisième des empereurs mandchous à avoir tenté un dialogue avec l’Occident. Son poème, *Eloge de Moukden*, circule en France grâce au père Amiot, et Voltaire en parle abondamment dans ses *Lettres chinoises*.

**Maladies en lettres/Krankheit in Briefen (17–20e siècle/17./20. Jh.)**  
**Colloque international, 26 – 28 juin 2003**  
**Université de Lausanne, BFSH 2, Salle 1031, 1015 Lausanne**

---

**Organisation:** Vincent Barras, Institut universitaire romand d'histoire de la médecine et de la santé, Universités de Genève et Lausanne et **Martin Dinges**, Institut für Geschichte der Medizin der Robert Bosch Stiftung, Stuttgart

**Programme**

**Jeudi 26 juin**

14.00 h. Accueil

14.30 h. Introduction: **Vincent Barras / Martin Dinges**

14.45 h.–16.30 h. **Appropriation et négociation des savoirs**

**Olivier Faure** (Université de Lyon 3): *Les correspondances de patients français à Samuel Hahnemann*

**Sylvelyn Hähner-Rombach** (Institut für Geschichte der Medizin der Robert Bosch Stiftung, Stuttgart): *“Ich habe öfter mit den Ärzten darüber sprechen wollen, doch die winken ab...” Briefe an den Verein “Natur und Medizin” zwischen 1992 und 1997*

**Gérard Danou** (Universités Paris VII et Paris XIII): *“Maladies en lettres”: les jeux et enjeux quotidiens des savoirs et des pouvoirs*

16.30 h.–16.50 h. Pause

16.50 h.–18.00 h. **Construction du sujet malade / 1**

**Bettina Brockmeyer** (Kassel/Frankfurt am Main): *“Sie sehen, dass ich mich mit wahrhaft kindlichem Zutrauen an Sie wende”. Briefe von Patientinnen und Patienten an Samuel Hahnemann (1831–1835)*

**Séverine Pilloud** (Institut universitaire romand d'histoire de la médecine et de la santé, Universités de Genève et Lausanne): *Narrativité et maladie: entre polyphonie et polysémie*

18.15 h.–19.00 h. **Conférence publique: Michael Stolberg** (Université de Würzburg): *Patientenbriefe und Medizingeschichte*

9.00 h.–10.45 h. **Construction du sujet malade / 2**

**Monika Meier** (Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften): *“Hypochondrie” und “Schwindsucht” im Briefwechsel zwischen Johann Bernhard Hermann und Jean Paul*

**Michèle Nevert** (Université du Québec à Montréal): *Les anonymes du siècle: les manuscrits asilaires de Saint-Jean de Dieu (1870–1950)*

**Suzanne Frank** (Institut für Geschichte der Medizin der Robert Bosch Stiftung, Stuttgart): *Geschlechtsspezifisches Gesundheitsverhalten von Männern. Gesundheit und Krankheit in Briefen, 1800–1950*

11.15 h.–12.30 h. **Construction du sujet malade / 3**

**Marion Maria Ruisinger** (Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg): *Die Korrespondenz Lorenz Heisters (1693–1758) als Quelle für eine “chirurgische Patientengeschichte”*

**Anne-France Grenon** (Universités de Paris III Sorbonne Nouvelle et VII Denis Diderot): *“J’ai appris à souffrir, Madame; cet art dispense d’apprendre à guérir, et n’en a pas les inconvénients”. Sur la correspondance de Jean Jacques Rousseau*

14.00 h.–16.00 h. **Fonds et sources** (présentations brèves: 15’)

**Patrick Singy** (Université de Chicago), *Usage des femmes et abus de soi: discours et expérience au dix-huitième siècle*

**Carmen Goetz** (Université de Düsseldorf): *Krankheit als Effekt kultureller Konstruktionen: Das Beispiel Hypochondrie im 18. Jahrhundert*

**Thomas Huonker** (Zürich), *Korrespondenzen schweizerischer Psychriepatienten mit Fürsorgern und Verwandten sowie selbstverfasste Lebensläufe innerhalb und ausserhalb der Krankenakten*

**Florence Choquard** (Institut universitaire romand d’histoire de la médecine et de la santé, Universités de Genève et Lausanne): *La correspondance d’une patiente de l’hôpital psychiatrique de Cery (Lausanne)*

16.30h.–18.15 h. **Usages de la maladie**

**Odile Richard-Pauchet** (Université de Besançon): *Lettres de Diderot à Sophie Volland (1759–1773). Le rôle des “bulletins de santé”*

**Matthias Bruhn** (Berlin): *Krankheitsbilder. Künstler berichten über ihren Zustand*

**Micheline Louis-Courvoisier** (Université de Genève): *Maladie, écriture, douleur: des lettres de consultation (XVIIIe siècle) aux Medical Humanities (XXIe siècle)*

20.00 h. Souper de conférence

9.00 h.–10.45 h. **Des lettres à la casuistique**

**Benedino Gemelli** (Giubiasco/Fonds national de la recherche scientifique): *Le langage et les lieux de la maladie dans la correspondance d'Antonio Vallisneri*

**Hubert Steinke** (Université de Berne): *Krankheit im Kontext. Familien-, Gelehrten-, und Patientenbriefe aus dem 18. Jahrhundert*

**Carmela Ferrandes** (Université de Bari): *Un médecin éclairé à Naples: la correspondance de Domenico Cotugno (1736–1822)*

11.15 h.–13.00 h. **Le poids de la maladie**

**Magdalene Heuser/Petra Wulbusch** (Université d'Osnabrück): *Krankheit in Briefen von Therese Huber (1764–1828)*

**Renaud Redien-Collot** (Université de Picardie): *Discours médical et pratique poétique: les différentes figures de l'autorité, au sein de la correspondance entre Mme d'Epinau et l'abbé Galiani*

**Alexandre Ritter** (Université de Hambourg): *Johann Gottwerth Müller: Aufklärerischer Erfolgsliterat, chronisch Kranker und medizinisch geschulter Beobachter der heilkundlichen Versorgung einer Kleinstadt um 1800*

13.00 h.–13.30 h. **Bilan et perspectives**

**Philip Rieder** (Institut universitaire romand d'histoire de la médecine et de la santé, Universités de Genève et Lausanne): *Écriture de soi et maladie*

13.30 h. Buffet de clôture

**Renseignements et inscriptions:**

Vincent Barras, IURHMS, 1, chemin des Falaises, CH-1005 Lausanne

tél. ++41 21 314 70 50, fax ++41 21 314 70 55

e-mail [hist.med@inst.hospvd.ch](mailto:hist.med@inst.hospvd.ch)

Martin Dinges, Institut für Geschichte der Medizin der Robert Bosch Stiftung, Straussweg 17, D-70184 Stuttgart

Tel. ++49 711 46084 167, Fax ++49 711 46084 181

e-mail [martin.dinges@igm-bosch.de](mailto:martin.dinges@igm-bosch.de)

## **Kolloquium/ Colloque**

**“Sammeln und Sammlungen im 18. Jahrhundert in der Schweiz”/  
“Collections et pratiques de la collection en Suisse au 18<sup>e</sup> siècle”**

**Basel, 16. – 18. Oktober 2003/ Bâle, du 16 au 18 octobre 2003: Alte  
Aula der Universität Basel, Museum an der Augustinergasse**

---

### **Zur Themenstellung**

Die Schweizerische Gesellschaft für die Erforschung des 18. Jahrhunderts (federführend) und die Vereinigung der Kunsthistorikerinnen und Kunsthistoriker in der Schweiz veranstalten vom 16. bis 18. Oktober 2003 in Basel gemeinsam ein wissenschaftliches Kolloquium zum Thema “Sammeln und Sammlungen im 18. Jahrhundert in der Schweiz”. Es wird vorbereitet durch eine Spurguppe bestehend aus Kunsthistorikerinnen und Kunsthistoriker der genannten beiden Verbände; diese stammen aus Basel, Neuchâtel, Zürich (Dr. Yvonne Boerlin-Brodbeck, Dr. Benno Schubiger, Prof. Dr. Pascal Griener, Dr. des. Daniela Mondini).

Im 18. Jahrhundert, der Epoche der Aufklärung und des tiefgreifenden politischen Umbruchs, veränderten sich auch die Normen der Sammeltätigkeit – mit weitreichenden Folgen. Das alte Wunderkammer-Muster, das schon früh einem langsamen Prozess der Rationalisierung unterworfen worden war, wandelte sich nun zusehends zum Ideal der systematischen Sammlung, welche dem institutionalisierten Museum den Weg ebnete. Das Prinzip der Wissenschaftlichkeit, wie es in der Naturforschung erprobt wurde, wurde zum Parameter auch für Sammlung und Museum.

Die Frühzeit des Sammelns und des Museums war in den letzten Jahren wiederholt Gegenstand der Forschung, was sich in teilweise umfangreichen Einzelstudien, Übersichtspublikationen und Kolloquiumsakten niedergeschlagen hat. Für das Gebiet der Schweiz belegt eine Anzahl von Fallstudien, dass die Frühzeit des Sammelns auch hier ausserordentlich interessante Forschungsergebnisse zeitigen kann. Eine systematische Betrachtung der Situation in der Schweiz ist aber noch nie versucht worden. Hier möchte das geplante Kolloquium einen Anfang machen und Antworten suchen zu den sich zahlreich stellenden Fragen. Wie entwickelte sich das Sammeln in unserem föderalistischen Land ohne weltliche Fürsten, in einem Land, das unterschiedlich geprägt war von städtisch-patrizischem oder ländlich-bäuerlichem Selbstverständnis, von einem Regierungssystem mit komplexen Untertanenverhältnissen und schliesslich von den Kulturen zweier Konfessionen und dreier Sprachräume? Welche Abhängigkeiten von den gewichtigeren Kulturräumen des Auslands und umgekehrt, welche Wirkungen nach aussen sind festzustellen? Welchen Beitrag leistete die Schweiz zum Thema?

Die Vielzahl möglicher Themen im Zusammenhang mit der Geschichte des Sammelns und der Sammlungen im schweizerischen 18. Jahrhundert, die in

einem ersten Grundsatzpapier durch Yvonne Boerlin-Brodbeck 1999 aufgelistet worden sind, sollen im Hinblick auf das Kolloquium in drei Fragenkomplexen behandelt werden. Ziel des Kolloquiums ist es, in einer Kombination von Übersichtsreferaten (zu grundsätzlichen Fragestellungen und grossen Linien der Thematik) und von kleineren Beiträgen (zu enger gefassten Themenkreisen) ein möglichst dichtgewobenes Bild des Sammelns und der Sammlungen in der Schweiz des 18. Jahrhunderts zu erhalten. In der Dichte der Fragestellungen und der interdisziplinären Anlage des Kolloquiums kommt diesem Projekt hierzulande Pioniercharakter zu.

### **Thème du colloque**

La Société Suisse pour l'Étude du XVIII<sup>e</sup> siècle, en collaboration avec l'Association des Historiens et Historiennes de l'Art en Suisse, organise un colloque à Bâle du 16 au 18 octobre 2003. Le thème du colloque est le suivant : "Collections et pratiques de la collection en Suisse au XVIII<sup>e</sup> siècle". Un comité d'organisation, composé d'historiens/ennes de l'art appartenant aux deux sociétés, assume les travaux préparatoires de cette manifestation: Dr. Yvonne Boerlin-Brodbeck (Bâle), Dr. Benno Schubiger (Bâle), Dr. des. Daniela Mondini (Zurich), Prof. Pascal Griener (Neuchâtel).

Au XVIII<sup>e</sup> siècle, époque des Lumières et de transformations politiques radicales, les normes régissant la pratique de la collection subissent d'importants changements aux conséquences nombreuses. Le vieux modèle de la Chambre des Merveilles, qui avait déjà été affecté par des efforts de rationalisation, cède le pas à un idéal systématique, qui annonce l'institution moderne du musée. Le principe de scientificité, éprouvé dans le domaine des sciences de la nature, devient également un paradigme prégnant dans le domaine des collections et des musées.

Cette période de transformation a donné lieu à de nombreuses études au cours de ces dernières années – essais, synthèses et actes de colloques en attestent. En ce qui touche la Suisse, un grand nombre d'études particulières éclairent plusieurs aspects d'une telle histoire. A ce jour cependant, aucune étude d'ensemble n'a tenté de soumettre le champ d'étude à un coup d'œil global. Le colloque se propose de remédier à cette carence, en offrant l'occasion d'organiser ce vaste matériel par le biais d'une problématique aux contours précis. Comment la pratique de la collection s'est elle développée? Et ceci, dans un pays fortement morcelé politiquement, et où n'émerge aucun grand souverain temporel susceptible d'initier un grand mécénat, dans un pays où la culture est marquée, tantôt par un patriciat urbain, tantôt par des élites campagnardes? La Suisse des Lumières comporte des structures politiques liant souverains et sujets dans des liens complexes de dépendance, sur trois aires linguistiques et deux aires confessionnelles. Le rapport entretenu entre cette culture et les modèles étrangers, enfin la contribution helvétique à l'histoire des collections revêtent une importance historique certaine. Telles sont les questions centrales posées à l'histoire moderne.

Les nombreuses questions soulevées par Yvonne Boerlin-Brodbeck dans un article de 1999 permettent de découper la problématique en trois grands chapitres. Le colloque combinera deux types d'intervention: des exposés généraux, portant sur les grands pans de la problématique choisie, et des exposés ciblés, tendant à confronter méthodes générales et données spécifiques sur les collections en Suisse au XVIII<sup>e</sup> siècle. L'articulation de la problématique, comme le caractère interdisciplinaire de l'approche choisie, proposent une perspective nouvelle.

### **Programm/ Programme**

**Donnerstag, 16. Oktober, Vormittag und Nachmittag: Sektion I: Sammler- und Sammlungstypen**

*Jeudi, 16 octobre, matin et après-midi: Section I: Collectionneurs et types de collections*

**Debora Meijers**, Amsterdam: Eröffnungsreferat: Christian von Mechel zwischen Kosmopolitismus und Patriotismus

**Susanne Ritter-Lutz**, Bern: Die Berner Kunstkammer im 18. Jahrhundert

**Claudia Hermann**, Luzern: Die "antiquarischen Seltenheiten" im Luzerner Zeughaus – Eine museale Präsentation des 18. Jahrhunderts

**Vincent Chenal**, Saint-Cergues: La collection de François Duval à Saint-Pétersbourg et à Genève

**Benoît Girard**, Porrentruy/Felix Ackermann, Binningen: Le chanoine Chrétien François d'Eberstein (1719–1797): un ecclésiastique du haut rang de l'ancien Evêché de Bâle et ses collections dans la tourmente révolutionnaire

**Katia Frey**, Zürich: Le jardin, cabinet de l'amateur éclairé? De la collection botanique aux tableaux de paysage

**Christoph Eggenberger**, Zürich: P. Moritz von Hohenbaum van der Meer (1718–1795) und die Handschriftenkataloge von P. Basilius Germann (1727–1794)

**Hanspeter Marti**, Engi: Aufklärerische Literatur in Deutschschweizer Klosterbibliotheken

**Freitag, 17. Oktober, Vormittag: Sektion II: Vermittler und Vermittlung**

*Vendredi, 17 octobre, matin: Section II: Intermédiaires et médiations*

**Yvonne Boerlin-Brodbeck**, Basel: Sammlung als Instrument der Vermittlung. Künstler als Sammler

**Danielle Buysens**, Genève: Prémices d'un marché de l'art à Genève et réseaux

**Christoph Frank**, Rom: Die schweizerischen Kunstsammlungen aus der Sicht eines werdenden Antiquars und Kunstagenten: Die Europareise Johann Friedrich Reiffensteins in den Jahren 1760–1762

**Daniela Mondini**, Zürich: Johann Kaspar Lavater als Vermittler von Schweizer Kunst? Zu den Helvetica-Sammlungen von Fürst Franz von Anhalt-Dessau im Gotischen Hause zu Wörlitz

**Markus Bertsch/Johannes Grave**, Jena: “Deine Albrecht Dürer sind nunmehr schön geordnet.” Lavaters Dürer-Sammlung in Goethes Händen

**Gudrun Swoboda**, Wien: Zwischen “wissenschaftlicher” Illustration und kennerschaftlicher Inszenierung: J. C. Lavaters physiognomisches Kabinett

**Freitag, 17. Oktober, Nachmittag: Sektion III: Methoden und Strömungen/  
*Vendredi, 17 octobre, après-midi: Section III: Méthodes et courants***

**Rolf Graber**, Kreuzlingen: Gefährliche Sammelleidenschaft: Zum Vorwurf der Entwendung von Büchern, Archivalien und Instrumenten im Malefizprozess gegen Johann Heinrich Waser

**Hildegard Gantner-Schlee**, Muttenz: Auf der Suche nach den Fussstapfen Gottes. Die Fossilien- und Gesteinssammlung des Pfarrers Hieronymus Annoni (1697–1770)

**Michael Gnehm**, Zürich: “Sein Hirn gleich einem Magneten in den fylspänen”. Karl Nikolaus Langs Sammlung von Bildersteinen

**Marie-Claire Berkemeier**, Basel: Von der Kunst, Kabinette zu gestalten. Die Sammlungsmöbel aus den Beständen des Historischen Museums Basel

**Brigitte Meles**, Basel: Daniel Burckhardt-Wildt (1752–1819): Ein Kunstdilettant als Sammler

**Roland Kaehr**, Neuchâtel: Cabinets de curiosité(s) ou cabinets d’histoire naturelle? Le cas de la collection de C. D. de Meuron

**Alfred Messerli**, Basel: Was aus der Wunderkammer in der Zürcher Wasserkirche im Laufe des 18. Jahrhunderts wurde

**Beat Gugger**, Schwyz: Mit den eigenen Augen sehen. Möglichkeiten und Grenzen der Rekonstruktion einer historischen Kunst- und Wunderkammer in einer Ausstellungspräsentation

**Abendreferate/ *Soirées***

**Donnerstagabend/ *Jeudi soir***

**Ulrich Stadler**, Basel/Zürich: Die Welt einfangen in anderer Gestalt. Zur Theorie und Geschichte des Sammelns

**Freitagabend/ *Vendredi soir***

**Daniela Gallo**, Paris: Œuvrer pour la grandeur de Rome au XVIII<sup>e</sup> siècle. Les Visconti et les collectionneurs d’antiques

## **Exkursionen/ Excursions**

Am Samstag, 18. Oktober, werden zwischen 11.15 h. und 13.30 h. zwei Exkursionen angeboten, welche die bedeutende Sammlungstradition der Stadt Basel im 18. Jahrhundert erlebbar machen sollen.

*Le samedi 18 octobre, entre 11h.15 et 13h.30, deux excursions seront proposées; elles illustreront la contribution de Bâle à l'histoire des collections au 18<sup>e</sup> siècle.*

### **Exkursion I:**

“Schauplätze alter Sammlungen in Basel”: Erlacherhof, Markgräflerhof, Wildt'sches Haus

*Excursion I:*

*“Lieux originels des anciennes collections à Bâle”: Erlacherhof, Markgräflerhof, Wildt'sches Haus*

### **Exkursion II:**

“Aufbewahrungsorte alten Sammlungsgutes”: Historisches Museum Barfüsserkirche (“Alte Sammlungen”), Frey-Grynaeum (Bibliothek)

*Excursion II:*

*“Lieux de conservation des anciennes collections”: Historisches Museum Barfüsserkirche (“Alte Sammlungen”), Frey-Grynaeum (Bibliothèque)*

### *Informationen/ Anmeldungen*

Das detaillierte Tagungsprogramm ist auf der Website der Schweizerischen Gesellschaft für die Erforschung des 18. Jahrhunderts unter folgender Adresse einsehbar: [www.unibas.ch/sgeaj](http://www.unibas.ch/sgeaj). Aus organisatorischen Gründen ist eine Anmeldung an folgende Adresse erforderlich. Karin Althaus, Markgräflerstr. 14, 4057 Basel, [karin\\_althaus@yahoo.com](mailto:karin_althaus@yahoo.com). Anmeldeschluss ist der 27. September 2003. Auskünfte erteilt: Benno Schubiger, Marschalkenstrasse 61, 4054 Basel [schubiger@magnet.ch](mailto:schubiger@magnet.ch).

### *Informations/ Inscriptions*

Le programme détaillé du colloque est publié sur le site web de la Société Suisse pour l'Etude du XVIII<sup>e</sup> siècle, à l'adresse suivante: [www.unibas.ch/sgeaj](http://www.unibas.ch/sgeaj). Pour des raisons d'organisation, les personnes désirant assister au colloque doivent s'annoncer à l'adresse suivante: Karin Althaus, Markgräflerstr. 14, 4057 Basel, [karin\\_althaus@yahoo.com](mailto:karin_althaus@yahoo.com). Date limite: 27 septembre 2003. Informations générales: Benno Schubiger, Marschalkenstrasse 61, 4054 Basel [schubiger@magnet.ch](mailto:schubiger@magnet.ch).

### Rezensionen / Recensions

---

Jean-Louis Bridel: *Les Infortunes du jeune chevalier de La Lande*, texte établi, annoté et présenté par Yves GIRAUD, Genève: Slatkine, 2002, 160 p. (Travaux sur la Suisse des Lumières, Textes, vol. I).

Ils étaient cinq frères: l'aîné, Philippe-Sirice Bridel (1757–1845), pasteur et publiciste, s'est popularisé sous le nom de 'doyen Bridel' en devenant le chantre nostalgique de la vieille Suisse; le quatrième, Samuel-Elisée Bridel (1761–1828), précepteur, secrétaire privé puis conseiller à la cour de Saxe-Gotha, s'est fait connaître par ses savants travaux et ses belles collections botaniques. Jean-Louis (1759–1821) était le deuxième, lui aussi pasteur, précepteur, publiciste, mais contrairement à ses frères, partisan des principes de 1789 et même 'patriote' au point d'être évincé de l'Académie par Leurs Excellences de Berne et d'être élu en 1803 député au premier Grand Conseil vaudois. Ce Bridel à vrai dire serait aujourd'hui tout à fait oublié si un érudit britannique n'avait récemment découvert que les nombreux articles qu'il avait donnés sur les beaux-arts aux *Etrennes helvétiques* en faisaient un des premiers critiques d'art de la Suisse romande (*Revue historique vaudoise*, 1995, p. 337–368). Voici que l'on réédite aujourd'hui son premier livre, un petit roman épistolaire qu'il publia en 1781, à l'âge de 22 ans, sous un titre qui mérite d'être cité intégralement: *Les Infortunes du jeune chevalier de La Lande, mort à Lausanne le 1<sup>er</sup> février 1778*. Le ton sentimental et le style larmoyant de l'ouvrage sont tout à fait dans le goût des fictions de l'époque. Ce qui l'est moins, ce sont les airs d'état civil que se donne le titre. Intrigué, le professeur Yves Giraud a donc eu l'idée d'aller consulter aux Archives de Lausanne le registre des mortuaries à la date du 1<sup>er</sup> février 1778 – et ce fut pour y découvrir, non sans étonnement, la mention du décès, 'à son passage à Lausanne', de Jean-Nicolas de La Lande, écuyer, seigneur de La Lèzeville, natif de la paroisse de Dommart en Lorraine, ci-devant volontaire dans le régiment de Chartres. Toutes ces précisions, et d'autres encore, ont trouvé confirmation. D'ultérieures recherches ont convaincu M. Giraud que la plupart des noms cités dans l'ouvrage (Adhémar, Menonville, Monteynard) étaient réels – et jusqu'à ceux de l'auberge lausannoise, le Logis de l'Aigle, et du prêtre catholique romain M. Favre, manifestement l'abbé Pierre-François Favre, de Brétigny, 'toléré par LL. EE.' A l'inverse des fictions qui, selon la formule consacrée, assurent n'avoir rien de commun avec la réalité, on a donc ici une œuvre dont le scénario paraît se calquer sur la biographie d'un personnage réel. C'est cette particularité qui a valu à ce 'roman-vérité', tout médiocre qu'il fût, d'inaugurer la série 'Textes' des *Travaux sur la Suisse des Lumières* qu'a lancée récemment notre Société. On lira avec autant de plaisir

que d'intérêt l'Introduction toute en finesse du professeur Yves Giraud et l'on appréciera le soin avec lequel le texte de la présente édition est établi. Reste néanmoins à savoir si Jean-Louis Bridel a voulu, par cette insolite publication, rendre hommage à un ami de rencontre dont le tragique destin l'avait touché, ou s'il s'agit de l'exercice littéraire d'un jeune écrivain qui se cherche et dont la veine s'alimente de tout ce qui lui tombe sous la main.

Jean-Daniel Candaux (Genève)

Alain-Jacques Tornare, *Vaudois et Confédérés au service de France, 1789–1798*. Yens s./Morges: Editions Cabédita, collection Archives vivantes, 1998, 271 p., ill.

Cet ouvrage étudie la véritable implication des Vaudois dans la Révolution française, sous l'angle particulier du service étranger. Alain-Jacques Tornare est sans conteste un des grands spécialistes actuels du service de France: en reprenant ici certains éléments déjà développés dans sa thèse (soutenue à l'Ecole Pratique des Hautes Etudes de Paris: *Les troupes suisses capitulées et les relations franco-helvétiques à la fin du XVIIIe siècle*), il prend le parti d'orienter sa recherche d'un point de vue helvétique. Il s'agit de mettre en exergue le dilemme des régiment suisses et les répercussions dans les cantons de la défection des troupes. L'auteur s'attache aussi à prouver que les soldats vaudois et genevois, ces Suisses de "seconde zone", "de deuxième choix", ne se sont pas plus mal comportés que leurs compatriotes confédérés d'outre-Sarine.

Alain-Jacques Tornare replace les liens franco-suisses dans leur contexte et dans leur force, et montre à quel point ces relations prennent l'aspect d'une tutelle de la France sur le Corps helvétique. Pour les cantons, les fruits de l'alliance française sont une manne économique importante: du sel, des pensions publiques et privées et des avantages économiques pour les ressortissants suisses en France. Sans parler de la politique de tolérance religieuse pratiquée par la France à l'égard des cantons protestants. Malgré tout, on remarque dès le XVIIIe siècle la décadence du service étranger en France, quelque peu retardée par les réformes de Choiseul dès 1763, mais jamais enrayée. Le service étranger perd indubitablement de son intérêt économique, tant pour les cantons qui s'industrialisent et ont besoin de main d'œuvre, que pour le soldat qui doit faire face à de vraies difficultés économiques. Le système pourtant reste en place, grâce à la grande force d'inertie du Corps helvétique qui freine toute velléité de changement: les différences et les suspicions qui subsistent entre les cantons empêchent une politique commune. De plus, le service étranger demeure un instrument politique très utile dans les mains des oligarchies des cantons. Ainsi, en juillet 1787, à la veille de la Révolution, il reste en France 11 régiments suisses soit un total de 37 874 Suisses si on compte ceux de la Maison du Roi.

L'auteur évalue l'état d'esprit des troupes suisses dans ces temps troublés, par une série d'exemples précis. En août 1789, c'est le régiment des *Gardes Suisses*,

troupe d'élite, qui donne des signes de rébellion: les soldats réclament leur solde, des congés et un assouplissement de la discipline. La situation est particulièrement pénible pour ce corps, archaïque dans sa structure et déséquilibré dans ses composantes, qui est directement confronté à la Révolution. En effet, les hommes sont soumis à une discipline de fer, le Drill, et subissent de grandes inégalités, car l'aristocratie des cantons s'arrogue les bonnes places, au détriment du principe de l'ancienneté. Il y règne une atmosphère de favoritisme qui éloigne les Vaudois et les Genevois des postes de commandement. Les revendications économiques sont aussi à l'origine du soulèvement du régiment *Lullin de Châteauevieux*, en août 1790. Ce régiment est alors la propriété du colonel genevois Jacques-André Lullin de Châteauevieux, ce qui n'en fait pas pour autant un corps genevois. En réalité, ce régiment n'est pas avoué par un seul canton, mais recrute dans tous les cantons et contient en majorité des Suisses allemands. Les soldats se mutinent les 21 et 25 août 1790 à Nancy et la répression est terrible: 128 hommes sont pendus et 41 condamnés aux galères. En Suisse, ce régiment, et plus spécialement l'élément francophone de la troupe, devient le bouc émissaire pour montrer le caractère unique et éphémère d'une telle révolte: il s'agit de redorer l'image de la solidité des troupes suisses. En France, l'effet est tout autre. La Révolution se prend de sympathie pour ce corps révolté, qui devient symbole de liberté. Les soldats condamnés aux galères sont libérés et leur réhabilitation fait l'objet d'une grande fête et d'un défilé de Sans culottes à Paris.

Enfin, c'est au tour du régiment bernois *d'Ernst* de connaître les affres de la révolte. Ce régiment est le plus vieux régiment permanent de ligne au service de France. Il est la propriété du colonel Béat Rudolph d'Ernst, mais c'est un officier vaudois, Louis-Rodolphe Olivier, qui le commande effectivement. Corps homogène et composé principalement de Bernois, il passe pour un régiment très solide. Mais les bourgeois de Berne monopolisent les meilleures places au détriment des ressortissants vaudois assujettis et c'est l'objet des contestations des officiers vaudois dès 1790, qui demandent une égalité de traitement. Très vite, le Pays de Vaud s'enflamme et plusieurs villes se concertent pour les soutenir. Mais Berne ne plie pas. C'est dans cet état d'esprit que le régiment passe de la Corse à Marseille, ville où règne une grande agitation révolutionnaire. Très vite, il devient la seule et unique force du pouvoir légal et, haï par la population, il est désarmé le 27 février 1792 à Aix.

Cet événement marque la fin du pouvoir royal dans le sud est de la France et le premier acte d'une tragédie qui va trouver son dénouement le 10 août 1792, avec la fin du régiment des Gardes Suisse aux Tuileries. L'auteur, pour illustrer cette journée s'appuie sur le témoignage d'un officier vaudois qui a échappé au massacre, Jean-Victor Constant Rebecque (1773–1850), cousin de Benjamin Constant.

Au fil des pages et des résultats de cette minutieuse investigation, menée dans des dizaines de dépôts d'archives et de bibliothèques, apparaît une image contrastée du soldat suisse, à la fidélité toujours vue comme indéfectible. Trop

souvent, l'historiographie a occulté le passé parfois peu flatteur des régiments suisses en France. L'auteur remédie à ce manque et démontre, loin des débats passionnés, la tâche impossible des soldats suisses, pris entre le feu de leurs propres revendications et celui des bouleversements français. Vaudois et Genevois ont servi alors d'exutoire au malaise helvétique, pour mieux occulter les faiblesses inhérentes au système. En rétablissement cette vérité, l'ouvrage d'Alain-Jacques Tornare prend une place toute particulière dans l'histoire des régiments suisses en France au moment de la Révolution.

*Louiselle Gally (Orleans-Tours)*

*“La Bibliothèque étant un ornement public ...”: Réforme et embellissements de la Bibliothèque de Genève en 1702, études réunies et publiées par Danielle Buysens, avec la collaboration de Thierry Dubois, Genève: Bibliothèque publique et universitaire, 2002, ix, 195 p., ill.*

Diese Sammlung von 9 Aufsätzen zur Genfer Bibliotheksgeschichte begleitete die Ausstellung “La Bibliothèque de Genève en lumière” in der Bibliothèque publique et universitaire von Oktober 2002 bis Februar 2003. Hauptverfasser sind frühere und amtierende Konservatoren der Genfer Bibliothek, sowie einige externe Beiträger.

Nach einem Überblicksartikel von Danielle Buysens (p. 1–6) bespricht Barbara Roth-Lochner (p. 7–16) die Übergangszeit vor 300 Jahren, die zum Bibliotheksreglement und zur Neueinrichtung der Genfer Bibliothek im Jahre 1702 führten, dies trotz wirtschaftlich schwierigen Zeiten während den Eroberungskriegen Ludwigs XIV.

Zentraler Punkt scheint das Reglement von 1702 gewesen zu sein, das der Bibliothek ein gedeihliches 18. Jahrhundert ermöglicht hat. Ihm geht der Aufsatz von Jean-François Pitteloud in allen Details nach (p. 17–43). Mit dem neuen Reglement wurde eine neue Bibliothek im ehemaligen Collegium Saint-Antoine eingerichtet: die baulichen Umstände beschreibt der Kunsthistoriker Pierre Monnoyeur im Detail (p. 44–79), leider für Nicht-Ortskundige nicht leicht verständlich, da den Plänen und Ansichten oft die Angaben zu den Himmelsrichtungen fehlen.

Philippe Monnier, der sich mit dem Bücherzuwachs von 1702 bis 1717 beschäftigt, schreibt leider einen der kürzesten Artikel (p. 80–90), kann aber den zukünftigen Aufschwung der Wissenschaften im Zeitalter der Aufklärung in Genf plausibel machen, und zeigt, auf welchen Wegen wichtige mittelalterliche Handschriftenschatze nach Genf gekommen sind.

Die Barockbibliotheken waren zugleich Museen, und Danielle Buysens beschreibt und listet auf, was damals neben den Büchern an Kunstwerken und Naturwundern in der Bibliothek zusammengetragen und ausgestellt worden ist (p. 91–131). Dem grosszügigen Wohltäter der Bibliothek, Amédée genannt Ami Lullin (1695–1756), ist ein Aufsatz von Elisabeth Fischer gewidmet, dessen

Porträt, gemalt 1720 vom berühmten Porträtisten Nicolas de Largillierre, behandelnd (p. 132–141). Jean-Daniel Candaux zeigt (p. 143–148) anhand von Reisebeschreibungen mit Erwähnungen Genfs seit 1616, wie nach den reisenden Studenten ein langsam wachsender Touristenstrom zu den Kuriositäten und Bücherschätzen Genfs gepilgert ist.

Den Schluss machen zwei Artikel, die man nicht unbedingt hier suchen würde: ein eher oberflächlicher Blick auf sieben wichtige zeitgenössische Bibliotheken Europas, mit veralteten, im Internet aufgefundenen und offenbar nicht überprüften Literaturangaben. Hingegen müsste den Bildungspolitiker und den Bibliothekenkenner der ausserordentlich fundierte Artikel von Alain Jacquesson (p. 165–185) interessieren: darin wird auf Grund von Zahlen, Fakten und klugen Überlegungen die Zukunft der Bibliothek, und nicht nur der Genfer, bis ins Jahr 2032 zu umreissen versucht.

Zum Buch als ganzes ist zu sagen, dass es in seiner Machart, dem allzu schweren Papier und der zu engen Klebebindung leider wenig benutzungsfreundlich gestaltet ist.

*Martin Germann (Bern)*

*Die Werke von Daniel Bernoulli. Band 5. Hydrodynamik II*, bearbeitet und kommentiert von Gleb K. Mikhailov, Basel u.a.: Birkhäuser, 2002, XXVII u. 729 p.

Die Edition der Werke von Daniel Bernoulli (1700–1782) wird insgesamt acht Bände umfassen. Den Anfang machte 1982 Band 2 (*Analysis, Wahrscheinlichkeitsrechnung*); es folgten die Bände 3 (*Mechanik*, 1987), 7 (*Magnetismus und Technologie I*, 1994) und 1 (*Medizin und Physiologie, Mathematische Jugendschriften, Positionsastronomie*, 1996). Mit dem hier anzuzeigenden Band 5 liegt nun auch Daniel Bernoullis wohl bekanntestes Werk, die 1738 in Strassburg erschienene *Hydrodynamica*, in einer modernen Ausgabe vor.

Der Band gliedert sich in zwei Teile. Im ersten Teil geht es um die Dynamik der Flüssigkeiten. Er enthält neben der *Hydrodynamica* den 1734 im *Mercure Suisse* erschienenen Brief Bernoullis an den Strassburger Professor Johann Daniel Schöpflin, in dem das Werk angekündigt und in groben Zügen vorgestellt wird, und einen Aufsatz aus den *Commentarii* der Petersburger Akademie für das Jahr 1736 (erschienen 1741), in dem berechnet wird, wie gross der Druck eines Wasserstrahls auf eine zu ihm senkrecht verlaufende Fläche ist.

Der zweite Teil enthält fünf Arbeiten zur Meteorologie und Geophysik, darunter die Arbeit über die Ursachen der Passatwinde (*Recherche physiques et matematiques sur la Theorie des vents réglés*), mit der sich Bernoulli vergeblich um den Preis der Berliner Akademie von 1746 beworben hat, die Schrift *Mémoire sur la nature et la cause des courans [...]*, die die Pariser Akademie mit einem doppelten Preis (für die Jahre 1749 und 1751) ausgezeichnet hat, und einen Auszug aus einem 1749 entstandenen Entwurf zu dieser Preisschrift, der

in der gedruckten Ausgabe nicht enthalten ist. In den drei anderen Arbeiten geht es um barometrische Höhenmessungen.

Zusätzlich zu diesen Veröffentlichungen von Daniel Bernoulli enthält der Band mehrere Arbeiten anderer Autoren zu verwandten Themen: John Allens Vorschlag, Schiffe durch den Rückstoss eines ausströmenden Wasserstrahls anzutreiben (*New Inventions for the Application of Powers [...] to give Motion to Engines [...]*, 1730), Georg Wolfgang Kraffts Experimente über die von einem Wasserstrahl auf eine dazu senkrechte Fläche ausgeübte Kraft (*De Vi venae aquae contra planum incurrentis Experimenta*, 1736 [gedruckt 1741]), Georges Hadleys Theorie der Passatwinde (*Concerning the Cause of the General Trade-Winds*, 1735) und Christlob Mylius' *Versuch einer Bestimmung der Gesetze der Winde*, [...]. Mit dieser Schrift hatte sich Mylius wie Bernoulli um den Berliner Preis von 1746 beworben; beide Arbeiten wurden 1747 zusammen mit der preisgekrönten Arbeit von d'Alembert, die in diesem Band nicht enthalten ist, erstmals veröffentlicht. Leider werden die nicht von Daniel Bernoulli stammenden und z.T. schwer zugänglichen Veröffentlichungen im Titel des Bandes nicht erwähnt, so dass sie über Bibliothekskataloge nicht zu finden sind; wer vermutet schon eine Schrift von Christlob Mylius in der Bernoulli-Edition?

Alle in diesem Band enthaltenen Arbeiten wurden vom Herausgeber sorgfältig eingeleitet und kommentiert und durch ein Namen- und ein Sachregister erschlossen. Ein Literaturverzeichnis fehlt; zeitgenössische Veröffentlichungen und Sekundärliteratur werden nur in den Fussnoten genannt.

Andreas Kleinert (Halle/Saale)

François de Capitani: *Soupes et citrons. La cuisine vaudoise sous l'Ancien Régime*, Lausanne: Editions d'en bas, 2002, 131 p., ill.

Wenn Sie wissen, wann und wo das erste Schweppes getrunken worden ist, können Sie vielleicht auf diese höchst lehrreiche und flüssig zu lesende Lektüre verzichten; falls nicht: bestellen sie umgehend François de Capitanis kleine Geschichte der Waadtländer Esskultur im achtzehnten Jahrhundert! Der Konservator am Schloss Prangins, der den Doppelberuf "historien et fin gastronome" ganz offensichtlich erfolgreich lebt (vgl. Angebot vom März 2003 im Alimentarium Vevey), hat sein profundes historisches Wissen mit seinen praktischen Kenntnissen als Museumskonservator verbunden und zusammen mit den Editions d'en Bas ein Bijou von Katalog vorgelegt. Ein Stück Alltagskultur des achtzehnten Jahrhunderts wird hier zugänglich und auch praktisch nachvollziehbar gemacht. Sie erfahren zum Beispiel, ab wann und durch wen das Bier in die Westschweiz kam, aber auch, wie das Geldwesen und der Handel funktionierten, welche Produkte im Lande hergestellt und welche Produkte importiert wurden, was auf dem Speisezettel der Reichen, Bauern und der Pfarrer stand und welche Rolle die Symmetrie bei einem Bankett spielte. In einem zweiten Teil werden "recettes oubliées" präsentiert: légumes et salades,

les plats de résistance, entremets et desserts, boissons – als wichtige Quellen dienen dabei Fortuné-Barthélemy de Felices *Encyclopédie oeconomique* (Yverdon 1770–71) und die *Encyclopédie d'Yverdon* (1770–80). Im Detail kann hier nachgelesen werden, was mit Blumenkohl und Karotten, mit Fisch und Krevetten, mit Mandeln und Orangen auf die Tische des Ancien Régime gezaubert wurde. Wer Lust und Können hat, kann sich von Originalrezepten inspirieren lassen und seine Gäste mit Rezepten “aus der guten alten Zeit” überraschen. Ob die im Gemüsegarten von Prangins gezogenen alten Gemüsesorten, die im letzten Teil des Katalogs photographisch abgebildet sind, bestellt werden können, entzieht sich allerdings unserer Kenntnis.

Bettina Volz (Basel)

Horace-Bénédict de Saussure: *Voyages dans les Alpes*. Collection Le Voyage dans les Alpes. Edité et présenté par Julie Boch. Genève: Slatkine, 2002, 300 p.

Am 3. August 1787 gelang es dem Genfer Wissenschaftler, Erfinder und Gelehrten Horace-Bénédict de Saussure (1740–1799) den Gipfel des Montblanc zu erklimmen. Die Beschreibung seiner insgesamt 8 Alpenreisen erschien 1779 bis 1796 in 4 Bänden und wurde sogleich zu einem Erfolg. Schon 1786 und 1796 waren Neuauflagen nötig, eine deutsche Edition erschien 1781 und 1788 in Leipzig. Ab den 90er Jahren wurde das 10 Meilen von Genf entfernt liegende Chamonix und mit ihm das malerische Chamonixtal zur obligatorischen Etappe einer jeden Schweizreise und zum touristischen “Vereinigungspunkt aller Nationen” (Matthisson). Das hatte einen einfachen Grund: vom nahe gelegenen Montanvert aus konnte man das Montblanc-Massiv und seine berühmten Gletscher bewundern. Gemäss dem *Berlinischen Damen=Kalender* von 1810 waren es nicht zuletzt die “treflichen Belehrungen” de Saussures, welche sich auch ausserhalb Genfs verbreiteten, und “die Neugier auf das stärkste reizten”. Horace-Bénédict de Saussure ist eine aussordentlich interessante und vielseitige Gelehrtenpersönlichkeit des achtzehnten Jahrhunderts. Er beschäftigte sich mit Meteorologie, Geologie, Glaziologie, Magnetismus und Astronomie und konnte auf diesen Gebieten die Kenntnisse seiner Zeit beträchtlich erweitern. Auch war er als praktischer Erfinder tätig und schuf einen Hygrometer sowie eine Apparatur, um unter Nutzung der Solarenergie Wasser zu erwärmen (vgl. dazu die homepage unter <http://hypo.ge-dip.etat-ge.ch/www/saussure/html/HBS>).

Die hier angezeigte, von Julie Boch besorgte Ausgabe der *Voyages dans les Alpes* beruht auf einer Edition des 19. Jahrhunderts: 1843 gaben André Sayous und Rodolphe Töpffer eine Anthologie der “malerischen” Passagen aus de Saussures Alpenreisen heraus, die 1852 erneut aufgelegt werden konnte. Der Erfolg dieses Buches ist im Kontext der Schweizbegeisterung zu sehen, welche massgeblich durch das literarische Schaffen Albrecht von Hallers, Salomon Gessners und Jean Jacques Rousseaus beeinflusst war. Die Alpen gewannen aus den verschiedensten naturwissenschaftlichen, historischen, anthropologischen

und gesellschaftskritischen Perspektiven das allgemeine Interesse und lösten einen florierenden englischen und deutschen Tourismus aus. Für den breiten Tourismus stand wohl das ästhetische Erlebnis im Vordergrund, das damals einen grundlegenden Wandel verzeichnete: Pseudo-Longins Traktat *Peri hypsous* als massgebliche ästhetische Theorie (der Franzosen) wurde durch Edmund Burkes *Philosophical Inquiry into the Origin of our Ideas of the Sublime and Beautiful* (1756) abgelöst. Nirgends konnte Burkes schnell etablierte Theorie der Empfindung des Erhabenen als einer Balance zwischen Schrecken und Selbsterhaltungstrieb so ideal nachvollzogen werden, wie im Dekor der Alpen. Die von Töpffer und Sayous ausgewählten "malerischen" Passagen aus Horace-Bénédict de Saussure sind im Hinblick auf die Genese dieser neuen Ästhetik von Interesse und deshalb nicht nur für die Erforscherinnen und Erforscher der Wissenschafts- und Alpengeschichte relevant, sondern ebenso für Kunsthistorikerinnen und Literaturwissenschaftler. Julie Boch hat den Band mit einer kenntnisreichen Einleitung versehen, welche die Geschichte der Entdeckung der Alpen kurz umreisst und de Saussures "malerische" Alpenschilderungen als Vorstufen der romantischen Naturauffassung des 19. Jahrhunderts verortet. Der Band ist als Teil der Collection "Le Voyage dans les Alpes" erschienen, die von Claude Reichler betreut wird (vgl. *Claude Reichler: Les Alpes suisses et la question du paysage 1770–1830*, Genf 2002).

Bettina Volz (Basel)

Petter Korkman: *Barbeyrac and Natural Law*, Helsinki: 2001, 229 p.

Als Hugenotte im Refuge und später als Professor für Naturrecht und Geschichte (1711–1717) an der Akademie von Lausanne verbrachte Jean Barbeyrac nur wenige Jahre in der alten Eidgenossenschaft. Trotzdem war er für die Aufklärung in der Schweiz von grosser Bedeutung. Durch seine Übersetzung und Kommentierung des Naturrechts von Samuel Pufendorf und Hugo Grotius wurde er zum Begründer der *école romande du droit naturel*, die über Jean-Jacques Burlamaqui und Emer de Vattel bis hin zur *Encyclopédie d'Yverdon* und zum *Code de l'Humanité* fortgesetzt wurde. An der Akademie von Lausanne, der er mehrmals auch als Rektor vorstand, verbündete sich Barbeyrac mit seinem Kollegen Jean-Pierre de Crousaz in der Opposition gegen den *Consensus Helveticus*. Das Interesse an einem rationalen, jedoch toleranten Christentum verband Barbeyrac nicht zuletzt mit dem Genfer Jean-Alphonse Turretini, mit dem er – wie mit anderen Schweizer Freunden – weit über seine Lausanner Zeit hinaus korrespondierte. Diese Zusammenhänge wurden von Philippe Meylan in seiner Studie *Jean Barbeyrac (1674–1744) et les débuts de l'enseignement du droit dans l'ancienne académie de Lausanne* (Lausanne 1937) ausführlich dargestellt. Seither fand Barbeyrac zwar in zahlreichen Untersuchungen zur Entwicklung des modernen Naturrechts Beachtung; eine

neue monographische Studie, die Barbeyrac nicht bloss als Übersetzer und Vermittler, sondern als eigenständigen Denker würdigt, fehlt bisher.

Einen ersten Schritt in diese Richtung hat Petter Korkman unternommen, der Ende 2001 an der Abo Akademi University in Helsinki seine Dissertation über Barbeyrac verteidigte. Sie liegt bisher erst in broschierte Form vor, die im Buchhandel nicht erhältlich ist. Von den vier Aufsätzen, die den Hauptteil der Arbeit ausmachen, sind drei jedoch separat erschienen, einer befindet sich im Druck. Diesen stellt Korkman eine umfassende Einleitung voran, in der die wichtigsten Aspekte von Barbeyracs intellektuellem Profil im bio-bibliographischen Kontext vorgestellt werden: der liberale Protestantismus, die Politik der Menschenrechte und der Toleranz sowie die Pflichtenethik. Diese Themen werden in den folgenden Aufsätzen vertieft, wobei Korkman sich auf den philosophischen Gehalt von Barbeyracs Thesen konzentriert. Er gelangt dabei zu Resultaten, die vermeintlich gut begründete Ansichten über die Entwicklung des modernen Naturrechts als fraglich erscheinen lassen.

An erster Stelle ist hier seine Kritik an Richard Tucks These zu nennen, wonach die "Modernität" des Naturrechts seit Hugo Grotius in der Abwehr und Überwindung skeptischer Einwände gegen die Möglichkeit einer Begründung der Moral besteht. Tuck hatte u.a. in Barbeyracs umfangreicher Einleitung zu Pufendorfs *Le droit de la nature et des gens* einen wichtigen Beleg für seine Deutung des modernen Naturrechts ausgemacht. Dagegen legt Korkman überzeugend dar, dass der Skeptizismus eines Montaigne und Charron, den Barbeyrac dort erwähnt, gar nicht die Hauptschwierigkeit darstellte. Er ist vielmehr das Symptom eines "tieferen Problems" (p. 99), das v.a. in blindem Glauben an dogmatische Traditionen besteht. So war Barbeyrac der Überzeugung, dass die Prinzipien der Moral, die seiner Ansicht nach mit der Moral des Evangeliums übereinstimmten, leicht zu erkennen seien. Dass die Menschen diese nicht beachteten, lag nicht an ihrem fehlenden intellektuellen Vermögen, sondern daran, dass die Wissenschaft der Moral über Jahrhunderte hinweg vernachlässigt worden war. Nach Barbeyrac stellt die Geschichte der Moral eine Geschichte des Niedergangs dar, die nur durch Reformen wie Moses, Jesus und zuletzt Grotius für eine gewisse Zeit unterbrochen wurde. Die herausragende Bedeutung von Grotius liegt für ihn darin, dass dieser das methodische Studium des Naturrechts einführte, das die Theologen vernachlässigten. Grotius steht also für den Beginn eines neuen Zeitalters der Vernunft und des moralischen Fortschritts. Korkman gelangt deshalb zum Schluss, dass Barbeyrac das Naturrecht nicht gegen die Skeptiker, sondern gegen jene katholischen (und protestantischen) Priester verteidigte, die für blinden Glauben an Tradition und intellektuelle Tyrannis standen.

Dass Barbeyrac zu den wichtigen Vertretern eines "liberalen Protestantismus" gehörte, beleuchtet Korkman im Aufsatz zu Barbeyracs Konzept der Toleranz noch von einer anderen Seite. Hier stellt er dar, dass sich Barbeyrac zwar von Deisten wie Matthew Tindal distanzierte, indem er an der Notwendigkeit der Offenbarung festhielt. Daraus leitete er jedoch kein Recht des Staates ab, die

Religion der Bürger zu kontrollieren. Gestützt auf Argumente von John Locke u.a. plädierte Barbeyrac vielmehr für Gewissens- und Meinungsfreiheit und verankerte die Forderung nach Toleranz in der Idee unveräusserlicher Rechte des Individuums. Würden diese vom Staat nicht respektiert, bestand nach Barbeyrac ein Recht auf Widerstand. Korkman sieht darin zurecht eine "bemerkenswert moderne Verdeidigung einer offenen Gesellschaft" (p. 137). Mit diesem Aspekt von Barbeyracs Denken betritt Korkman in der Forschung allerdings kein Neuland.

Anders sieht es mit den beiden Aufsätzen aus, in denen er sich mit Barbeyracs Begründung der moralischen Verpflichtung befasst. Im Mittelpunkt steht dessen Stellungnahme zu Pufendorfs "Voluntarismus", die er in einer ausführlichen Replik auf Gottfried Wilhelm Leibniz entwickelte. Leibniz gehörte auf philosophischem Feld zu den bedeutendsten Kritikern von Pufendorfs Naturrechts. Er warf diesem vor, er gerate mit seiner Rechtfertigung von Gottes Recht, den Menschen die Regeln des Naturrechts als moralische Pflichten vorzuschreiben, in einen Zirkel. Statt das Naturrecht aus der Gerechtigkeit herzuleiten, verankere er es letztlich in einem irrationalen Akt des göttlichen Willens. Ausgehend von Leibniz' Kritik an Pufendorf entwickelte sich eine der bedeutenden moralphilosophischen Debatten über die Natur und den Ursprung der moralischen Verpflichtung, die sich wie ein Leitfaden durch die *école romande du droit naturel* zieht. Korkman gelangt zum Schluss, dass Barbeyracs Verteidigung von Pufendorfs Position besser begründet sei, als dies namhafte Interpreten wie Fiammetta Palladini und Jerome Schneewind nahegelegt haben. Er schlägt deshalb vor, im Hinblick auf Pufendorf und Barbeyrac nicht mehr von "Voluntarismus", sondern treffender von "Institutionalismus" zu sprechen.

Korkmans Studien bieten zweifellos einen ausgezeichneten Ausgangspunkt zu einer umfassenderen Monographie über Barbeyrac, die ihrerseits wichtige Aufschlüsse über die frühe Aufklärung in der Schweiz verspricht. Es ist zu hoffen, dass die Dissertation in einem grösseren Werk ihre Fortsetzung findet.

*Simone Zurbuchen (Fribourg)*

Uwe Hentschel: *Mythos Schweiz. Zum deutschen literarischen Philhelvetismus zwischen 1700 und 1850*, Tübingen: Niemeyer, 2002, 424 p.

Seit etwa 10 Jahren verzeichnen die Alpen als Forschungsgegenstand in den verschiedensten Fächern ein erhöhtes wissenschaftliches Interesse. Seit neuestem liegt eine umfassende Darstellung des "Mythos Schweiz" und des deutschen Philhelvetismus aus der Feder des Literaturwissenschaftler Uwe Hentschel vor, der zur Zeit am Lehrstuhl für Deutsche Literatur der Neuzeit an der TU Chemnitz als Privatdozent tätig ist.

Die Studie ist diachronisch angelegt und basiert auf der Auswertung eines umfangreichen Quellenmaterials von über 500 literarischen und publizistischen Texten – bei letzteren handelt es sich vornehmlich um Reiseberichte und

-erzählungen sowie gedruckte Briefwechsel deutscher Schweizreisender. Die von Hentschel gewählte Methodik – eine Verbindung von komparatistischer Imagologie und Mentalitätsgeschichte – erweist sich als geeignetes Instrument, um dem komplexen und vielschichtigen Thema gerecht zu werden, und zu neuen und vor allem differenzierten Erkenntnissen führen. Besonders erspriesslich ist für den Leser und die Leserin die kluge und konsequent durchgeführte Verwendung des Fussnotenraumes: hier können die Aussagen des Haupttextes anhand ausgewählter, ausführlich zitierter Quellen lückenlos verifiziert werden, keine Aussage bleibt als Behauptung im Raum (was bei den wenigen älteren Studien zur Thematik oft stört) und man bekommt zugleich einiges vom “O-Ton” der Philheveten und -helvetinnen mit. Insgesamt liegt also ein äusserst dichter und zugleich gut lesbarer Querschnitt zum Phänomen vor, der für weitere Forschungen einen Eckstein bilden wird.

Der “Mythos Schweiz” ist, wie Hentschel nachweisen kann, mit einer literarisch vorgeprägten, selektiven Wahrnehmung und einer als kompensatorisch zu bezeichnenden mentalen Befindlichkeit der deutschen Besucherinnen und Besucher eng verknüpft. Die Begründer des Mythos sind Albrecht von Haller, Salomon Gessner und Jean-Jacques Rousseau, später kommt noch Schillers Drama *Wilhelm Tell* hinzu. Ihre literarischen Werke, die auf einer physikotheologisch begründeten Neubewertung der Alpen (Scheuchzer) aufbauen konnten, haben die Wahrnehmung der deutschen Besucher und Besucherinnen nachhaltig geprägt. In den Jahren zwischen 1770 und 1800 schwoll die Produktion von Reiseberichten aus der Schweiz förmlich an: jährlich wurden zwischen drei und vier Bücher über Schweizerreisen publiziert, während es in der gesamten Zeitspanne von 1700 bis 1770 insgesamt nur 40 gewesen waren. Hentschel weist nach, wie die Schweizbegeisterung von den Stürmern und Drängern (Goethe, Stolberg, etc.) und dann vor allem von einem empfindsamen Publikum (z.B. Sophie von Laroche) aufgegriffen wurde und wie diese Gruppen ungeachtet der Realitäten ihre selektive Wahrnehmung einer arkadischen Schweiz kultivierten und das Bild einer “patriarchalischen”, unverdorbenen, von glücklichen Hirten und Hirtinnen bevölkerten Schweiz verfestigten. Weitere Kapitel zeichnen die Entstehung “kanonischer” Itinerarien nach, die sich bis weit ins 19. Jahrhundert erhielten: das Berner Oberland (Haller), das Gebiet des Genfer Sees und die Petersinsel (Rousseau) sowie Zürich samt Umland (Gessner, Bodmer, Lavater u.a.). Die offensichtliche Diskrepanz zwischen Ideal und Wirklichkeit wurde von den Reisenden höchstens ansatzweise thematisiert. Einzelne nahmen den Unterschied zwischen unberührten Bergtälern und den protoindustrialisierten Ebenen, die durch die Konfessionen bewirkten gesellschaftlichen Unterschiede sowie den Unterschied zwischen deutscher und welscher Schweiz durchaus wahr, dessen ungeachtet wurde aber am verklärenden Gesamtbild festgehalten. Der Wunsch nach einem konkreten Arkadien für die zivilisationsmüden Besucherinnen und Besucher scheint übermächtig gewesen zu sein. Mit der französischen Revolution konnte eine Reise in die Schweiz erstmals eine politische Konnotation und damit einen

ambivalenten Charakter bekommen: Hentschel zeigt, wie Reisende den Verdacht des Jakobinertums auf sich zogen, wenn sie die Schweiz – nun wurde das Appenzell mit seinen Landsgemeinden besonders interessant – nicht nur idealisch, sondern konkret politisch als Beispiel einer alternativen Gesellschaftsordnung zu erkunden begannen. Einen erstmaligen Einbruch in die Sympathie für das “arkadische Alpenland” bedeutete die Annahme der Mediationsakte Napoleons durch die Schweizer im Jahr 1803. Nun wurden die Schweizer als Verräter, Anpasser und Feiglinge gebrandmarkt – dem Mythos gemäss hätten sie bis zum letzten Mann kämpfen und damit untergehen müssen. Weitere Abstriche sollte das Idealbild durch den Tourismus selbst erleiden, der sich zu professionalisieren begann: es entstand eine Hotelindustrie und schlaue Bergler bauten auf dem Weg zu beliebten Sehenswürdigkeiten Schranken ein, die nur durch einen saftigen Obolus zu überwinden waren. Nun liess sich der Mythos von den treuherzigen und gastfreundlichen Schweizer Hirten nicht mehr so ohne Weiteres aufrecht erhalten und Klagen über die geldgierigen Schweizer waren fortan vermehrt zu hören. Dennoch blieb die Schweiz im 19. Jahrhundert weiterhin ein “Sehnsuchtsland” der Deutschen. Hentschel begründet dies mit einer mentalitätsgeschichtlichen Konstante der deutschen Besucherinnen und Besucher: der “Mythos Schweiz” erfüllte angesichts einer als unbefriedigend empfundenen Umwelt weiterhin eine kompensatorische Rolle. Nach dem alten Muster wurde im 19. Jahrhundert die protoindustrielle Lebensweise in der Schweiz idyllisiert, wobei die realen Modernitätserscheinungen in den reformierten Kantonen konsequent ausgeklammert wurden. Letztere waren im übrigen nicht zuletzt exilierten fortschrittlichen Deutschen zu verdanken, die ab 1820 in der Schweiz Zuflucht fanden: gemeint sind Männer wie Johann Heinrich Zschokke, Wolfgang Menzel, Joseph Görres, August Follen. Uwe Hentschel hat diesen Deutschen gerechterweise auch ein Kapitel seiner umfangreichen Studie gewidmet, denn sie haben nicht nur von einer idealen Schweiz geträumt, sie haben bei der Gestaltung einer neuen und gerechteren Gesellschaft auch selbst Hand angelegt.

*Bettina Volz (Basel)*

Thomas Freivogel: *Emanuel Handmann 1718–1781, ein Basler Porträtist im Bern des ausgehenden Rokoko*, Murten: Licorne-Verlag, 2002, 287 p.

Bereits zu Lebzeiten bekannt und berühmt und als Künstler in einschlägigen zeitgenössischen Fachbüchern erwähnt, werden die Bilder Emanuel Handmanns erstmals 1772 in Basel, später in der ganzen Schweiz und in einigen deutschen Städten ausgestellt. “Er arbeitete in Öl und Pastel, meistens Geschichte und Bildnisse: in letzteren besaß er die meiste Anlage, seine Bildnisse sind sprechend ähnlich...” heisst es in einer Enzyklopädie von 1828 (p. 16). Handmanns Ruhm gründet also seit je auf zwei Komponenten, der Historienmalerei und dem

Porträt. Er entwickelt einen eigenen Stil für das Repräsentationsbildnis und das intime Freundschaftsbild.

Als Sohn eines Bäckers, Zunftmeisters und Landvogts in Waldenburg, zeichnet er zunächst aus Langeweile, erhält dann seine Ausbildung in Schaffhausen beim Stuckateur und Deckenbildmaler Johann Ulrich Schnetzler (1704–1763) und setzt diese laut der bereits 1770 gedruckten ersten Biografie bei Jean Restouts d. J. (1692–1768), Maler und Lehrer an der Académie Royale de peinture et sculpture in Paris, fort. Auf der etappenweisen Rückreise von Rom, dessen Sehenswürdigkeiten er kopierend und zeichnend erkundet hat, erhält er in verschiedenen Städten Aufträge für Porträts und kleine historische Gemälde. 1746 befolgt er den Rat des Winterthurer Malers Johann Rudolf Studer, nach Bern zu ziehen „als de[m] einzigen Ort in der Schweiz, wo ein geschickter Mahler Liebhaber und Bezahlung finden würde.“ (p. 23).

„Berne n'est pas la patrie des beaux-arts... si l'on voit peu de tableaux à Berne, il faut excepter les portraits dont toutes les maison sont remplies. Les Bernois ont eu depuis longtemps la fantaisie de se faire peindre“ (p. 45), sagt der berühmte Zeitgenosse Johann Rudolf Sinner von Ballaigue. Emanuel Handmann macht sofort Karriere als Porträtmaler. Aus der Zeit zwischen 1746 und 1750 sind mehr als sechzig Bilder, fast ausschliesslich Porträts, gesichert, für die Zeit zwischen 1750 und 1760 gegen hundertfünfzig Werke überliefert. Ein Abstecher an den Hof Friedrichs II. nach Potsdam, wo er das später immer wieder als Referenz für die Güte seiner Malerei angeführte Pastellbild des Mathematikers Leonhard Euler malt, macht ihn vollends berühmt. Zurück aus Berlin erhält er zahlreiche Aufträge im preussischen Fürstentum Neuenburg und in seiner Vaterstadt Basel, vor allem aber in Bern. Die Auftraggeber bestellen offizielle Bildnisse wie Schultheissenporträts, vor allem aber private, intimere Auftragswerke, darunter solche von Ratsherren, Offizieren in Uniform aller Couleur, Pfarrern und über achtzig Porträts von ledigen Töchtern und verheirateten Frauen. Handmann porträtiert Magistraten, Patrizier, deren Familienbilder-Tradition er fortsetzt, ferner Wissenschaftler und Personen mit internationalem Ruf wie den Gelehrten Albrecht von Haller, den Arzt Samuel-Auguste-David Tissot, den Emmentaler Wunderdoktor Michael Schüppach, Künstlerkollegen – den Bildhauer Johann Friedrich I. Funk, den Landschafts- und Bildnismaler Johann Ludwig Aberli – und erfolgreiche Kaufleute, Handwerker, Gewerbetreibende. Da die Bilder Emanuel Handmanns, ausser den offiziellen Schultheissenporträts, für den privaten Raum bestimmt sind, erlaubt uns der „peintre privé“ einen Einblick in Innenräume des bernischen Alltags des 18. Jahrhunderts.

Aber der Maler führt auch Zyklen für das estländische Herrenhaus Jerwakant aus, das Carl Friedrich von Staal, dem Erzieher der beiden ebenfalls von Handmann porträtierten Prinzen aus dem Hause Holstein-Gottorp, gehört, liefert Musendarstellungen, Historienbilder, Genreszenen und wenige Landschaften auf Bestellung. Im Umfeld der Lehrtätigkeit Handmanns während des wiederum mit gegen hundertzwanzig nachgewiesenen Werken reich dotierten Jahrzehnts von

1760 bis 1770 tauchen nachmalig berühmte Namen auf wie Johann August Nahl d. J. und Sigmund Freudenberger. Damit eröffnet sich uns ein vielfältiger Einblick in Berns Malerei um die Mitte des 18. Jahrhunderts.

Der Autor Thomas Freivogel hat das als Dissertation entstandene, nur geringfügig ergänzte Buch mit grossem Sachverstand und akribischem Aufwand geschrieben. Die kommentierte Werkmonografie ist mit der Inventarisierung aller bis jetzt bekannt gewordenen und vom Autor mit unendlicher Geduld recherchierten und zusammengetragenen, gesicherten und zugeschriebenen Bilder Handmanns ein Meilenstein in der schweizerischen und insbesondere der bernischen Porträtforschung. Sie umfasst auf über hundert Seiten eine Fülle von Bildmaterial, 553 Nummern mit 492 datierten und 61 undatierten Werken. Mit der engagierten und zugleich sachlichen Wertung und Würdigung der Leistungen Handmanns, der meisterhaften Wiedergabe der charakteristischen Gesichtszüge der Personen etwa, der aussergewöhnlichen Qualität der Pastellporträts, liefert der Autor mit seiner verdienstvoll quellennahen Arbeit, einen Beitrag zur bernischen Kulturgeschichte, insbesondere zur Tradition der Porträtmalerei im goldenen Zeitalter, an dem kein Weg mehr vorbeiführt.

Trotzdem seien noch ein paar Anmerkungen erlaubt: Vielleicht sind die synthetischen Kapitel etwas summarisch gehalten? Man würde gern mehr erfahren über biografische, topografische und sachliche Bezüge, das Umfeld des Porträtierten etwa oder das ikonografische Programm Handmanns, das ihm recht eigentlich abgesprochen wird, indem die ikonografischen Zutaten lediglich als Staffage und würdige Bildnisbegrenzung apostrophiert werden, obwohl doch die ikonografische Ausführung der ersten in Bern ausgeführten Porträts und der Versuch der Übernahme der Intimität holländischer Bilder betont werden. Vorbildlich gelungen ist das Kapitel "Stil", es gewährt einen Blick hinter die Kulissen, stellt gehaltvolle Bezüge zur niederländischen und französischen Porträtmalerei von Gerrit Dou (1613–1675), Jean Restout und Louis Tocqué (1696–1772) her, wo man plötzlich fasziniert alle Anmerkungen und Literaturangaben nachzuschlagen sich bemüssigt fühlt. Und ist es nicht eine etwas lineare Folgerung, von Karl Viktor von Bonstettens Lamento über Müsiggang und Bummel der Jugend auf die Leere in den patrizischen Gesichtern, die mit aufwendiger, prunkvoller Kleidung kaschiert werden müsse, zu schliessen, wenn wir an Leute wie Johann Rudolf Sinner, Samuel Engel, Johann Bernhard von Muralt, Johann Rudolf Tschiffeli, die Gebrüder Tscharner, Steiger von Allmendingen, die Mitglieder der Ökonomischen und der Literarischen Gesellschaft denken?

Noch ein Wort zur grafischen Gestaltung: die willkürlichen, unterschiedlichen Verkleinerungen erschweren den Nachvollzug der massstabgetreuen Grössenverhältnisse, vor allem aber irritiert den mit ästhetischen Empfindungen ausgestatteten Kunstliebhaber und erst recht den mit wissenschaftlicher Akribie operierenden Kunstsachverständigen die Anordnung des Bildmaterials: die am Buchrand angeschnittenen Bilder verzerren die Proportionen und stören das vom Künstler komponierte Gleichmass der Plazierung der Bildinhalte.

Die umfassende, reich bebilderte, sorgfältig geschriebene und angenehm zu lesende Darstellung ist äusserst anregend und führt uns übers entzückte Auge leicht mitten in eine Zeit, in der sozial Privilegierte nicht nur satt und üppig das Leben geniessen, sondern bereits in tatkräftigen Ansätzen nach Lösungen für Probleme in Gesellschaft, Politik, Ökonomie und Verwaltung suchen.

*Barbara Braun-Bucher (Bern)*

Angelica Kauffmann: *“Mir träumte vor ein paar Nächten, ich hätte Briefe von Ihnen empfangen”*. *Gesammelte Briefe in Originalsprachen*, hg., kommentiert und mit einem Nachwort versehen von Waltraud Maierhofer, Lengwil: Libelle Verlag, 2001, 546 p., ill.

Seit 2001 liegt die integrale Ausgabe der Briefe von Angelika Kaufmann vor, die, wie alle Kennerinnen und Kenner des achtzehnten Jahrhunderts wissen, zu den herausragenden Frauengestalten der Zeit gehörte. Die im kleinen, aber feinen Libelle-Verlag erschienene Briefedition kann als bibliophiles Kleinod bezeichnet werden: Papier, Satz, Einband, alles besticht durch höchste Qualität und Akkuratess. Dies darf wohl auch als Reverenz an die Künstlerin und Ästhetin verstanden werden, die Ende der neunziger Jahre eine gesteigerte Aufmerksamkeit geniessen konnte: 1997 erschien bei Rowohlt eine neue Biographie durch Waltraud Maierhofer, 1999 folgte eine grosse, umfassende Werkschau, die in den Kunstmuseen von Düsseldorf, München und Chur gezeigt wurde. Der zu diesem Anlass erschienene ausführliche Katalog verschaffte erstmals einen umfassenden Überblick über das ausserordentlich vielseitige und breite Schaffen der Künstlerin.

Zur Erinnerung: Angelica Kaufmann, 1741 in Chur als Tochter eines Bregenzer Kunstmalers und einer Bündnerin geboren, wurde durch ihren Vater als malendes Wunderkind systematisch gefördert und ausgebildet. Sie war eine ausgesprochen vielseitige Persönlichkeit: gleichermassen begabt in Malerei und Musik und zeitlebens an der Literatur interessiert. Zudem wusste sie ausserordentlich geschickt ihren Weg als autonome weibliche Künstlerin zu finden und sie verfügte auch über einen gesunden Geschäftssinn, der sie zu einer zeitlebens finanziell unabhängigen Frau machen sollte. Erste künstlerische Anerkennung wurde ihr in Rom zuteil. Hier weilte sie von 1763 bis 1765 und wurde – erst 23jährig – per Akklamation ehrenvoll in die *Accademia di San Luca* aufgenommen. 1766 ging sie für über ein Jahr nach London, wo sich ihr Ruhm als Künstlerin dauerhaft etablierte und das berühmte Diktum *“the whole world is angelicamad”* geprägt wurde. Ab 1782 bezog Angelika Kaufmann, die sich selber als *“Römerin österreichischer Herkunft”* verstand, dauerhaften Wohnsitz in Rom, wo sie 1807 verstarb.

Die Briefedition der Kaufmann-Spezialistin Maierhofer kann als vorbildlich bezeichnet werden. Es ist ihr gelungen, rund 180 Briefe der Malerin, viele davon bisher unbekannt und unveröffentlicht, zusammenzutragen und damit die

bislang umfangreichste Gesamtausgabe der internationalen Korrespondenz Kaufmanns aus den Jahren 1762 bis 1807 zu erstellen. Die Briefe, die hauptsächlich in London und Rom geschrieben worden sind, sind in den Originalsprachen belassen, nämlich Deutsch, Englisch, Italienisch und Französisch. Im gründlichen und anregenden Kommentar finden sich die Nachweise, ergänzende Quellenangaben und kurze Zusammenfassungen der französischen und italienischen Briefe. Das instruktive Nachwort von Waltraud Maierhofer rückt einiges am Bild der Künstlerin zurecht und zeigt, wie das zwiespältige Lob des Weimarer Dichterkönigs die Rezeption Kaufmanns lange negativ beeinflusst hat: Goethe hatte für die Bedingungen dieser exceptionellen weiblichen Künstlerkarriere schlicht keinen Sinn. Die Briefe Angelika Kaufmanns zeigen unter anderem, welche Gratwanderung die Künstlerin zwischen dem Rollenstereotyp als Frau und ihrem Lebensinhalt als Malerin zu bewerkstelligen hatte. Die von Maierhofer mit Martin Disselkamp einleuchtend auch als "literarische Form der Lebensorganisation und -deutung" interpretierten Briefe sind aufgrund der besonderen Situation der Schreiberin als autonome weibliche Künstlerin singulär und auch unter dem Gesichtspunkt der Geschichte des Briefs im achtzehnten Jahrhundert von hohem Interesse.

*Bettina Volz (Basel)*

Wolfgang Harms und Alfred Messerli, in Verbindung mit Frieder von Ammon und Nikola von Merveldt (Hg.): *Wahrnehmungsgeschichte und Wissensdiskurs im illustrierten Flugblatt der Frühen Neuzeit (1450–1700)*, Basel: Schwabe, 2002, 512 p., ill.

Dieser Sammelband ist aus einer Tagung hervorgegangen, die komplexen Fragen der Wissens- und Wahrnehmungsgeschichte gewidmet war. Der Zeitpunkt der Tagung im November 1999 war durch das Erscheinen des ersten Bands der kommentierten illustrierten Flugblätter der *Wickiana-Sammlung* der Zentralbibliothek Zürich von 1997 gegeben (vgl. dazu: *Deutsche illustrierte Flugblätter des 16. und 17. Jahrhunderts*, Hg. von Wolfgang Harms. Bd. VII: *Die Sammlung der Zentralbibliothek Zürich*. Kommentierte Ausgabe. Teil 2: *Die Wickiana II (1570–1588)*. Hg. von Wolfgang Harms und Michael Schilling, Tübingen 1997). Es handelt sich dabei um eine Teilpublikation des vom Zürcher Chorherrn Johann Jacob Wick in den Jahren 1560 bis 1587 angelegte Konvolut aus handschriftlichen und typographischen Texten.

Der Schwerpunkt der Beiträge dieses Sammelbands geht allerdings über eine ausschliessliche Untersuchung der Gegenstände der Wickiana hinaus. Gefragt wird sehr viel allgemeiner nach den Leistungen frühneuzeitlicher Druckmedien in der Entwicklung und Verbreitung von Wissen und Wahrnehmung. Ziel der Tagung war es – so einer der zwei Herausgeber Wolfgang Harms in einem einleitenden Artikel – zu fragen, in wie weit das illustrierte Flugblatt an übergreifenden, das Interesse unterschiedlicher Schichten umfassenden Vorgängen einer

Epoche Teil hatte (p. 12). Die Annahme, dass das Flugblatt als "Medium mit multimedialer Struktur" (Franz Mauelshagen, p. 309) lediglich die Bedürfnisse wenig gebildeter, dem neuen Wissen der Zeit fernstehender Bevölkerungsteile bediente, sollte als altes Klischee (Harms p. 12) entlarvt werden. Naturwissenschaftliche Darstellungen zum Beispiel, die thematisch in Flugblättern Eingang fanden (vgl. etwa die Aufsätze von Barbara Bauer und Thomas Gutwald), bedurften gelehrter Kompetenz, um sie lesen zu können. Ulla-Britta Kuechen konnte dies am Beispiel der Untersuchung botanischer illustrierter Flugblätter sehr schön zeigen. Dass diese Einblätter keineswegs seit ihrer Einführung als populäres Medium, als Massenlesestoff, gelesen werden dürfen, verwies auch der zweite Herausgeber, Alfred Messerli, in einem weiteren, das Buch einleitenden Aufsatz. Was im 18. und 19. Jahrhundert populär wurde, galt nicht zwingend für frühere Jahrhunderte (p. 30f.). Aber auch die Annahme, dass die Produktion von Flugblättern im Falle von politischen oder zentralen weltanschaulichen Auseinandersetzungen eine eminente Steigerung erfuhr, kann inzwischen verabschiedet werden (vgl. Harms, p. 12, dagegen aber Wolfgang Adam). Die Vielfalt der Fragestellungen und Untersuchungsgegenstände die der Band vereint (zur Untersuchung von Landknechtflugblättern Hans Irlner; zu Fragen der Alterität bzw. der Fremdwahrnehmung im Flugblatt die Aufsätze von Wolfgang Brückner und Jean Schillinger; zur Bedeutung der Karrikatur in Flugblättern der Beitrag von Philippe Kaenel) und so unterschiedliche Themen wie politische Ereignisse (Eckhard Lutz; Eckhard Kluth), rechtliche Entscheide (Dietmar Peil; Kathrin Stegbauer) oder die Popularisierung eines gesamteidgenössischen Bewusstseins in und durch Flugblätter (Silvia Serena Tschopp) verweisen auf die hohe Bedeutung des Flugblatts. Konsequenterweise wurde die Untersuchung dieser Quellen-Gattung, die Text und Bild (und Zahl, worauf Horst Wenzel verwies) in sich vereint, einem interdisziplinären Ansatz unterzogen. Dabei wurde Wert darauf gelegt, dass der Text nicht durch Historikerinnen oder Historiker, das Bild durch Kunsthistorikerinnen/Kunsthistoriker analysiert wurde, sondern Interdisziplinarität als *Herangehensweise* an das Flugblatt als Untersuchungsgegenstand verstanden wurde, um diesem umfassend gerecht zu werden. Einig sind sich die Autorinnen und Autoren vor allem darin, dass das Flugblatt der Frühen Neuzeit hauptsächlich zwei Intentionen verfolgte, eine theologisch-moralische und eine politische. Daneben werden aber auch eine ganze Reihe kontroverser Ansichten zur Sprache gebracht. Darauf verweisen die in den Band aufgenommenen Diskussions-Protokolle, die einen Abriss der an die Referate anschliessenden Diskussionen geben, und die Beiträge sinnvoll ergänzen. Hierin kommt vor allem eins zum Ausdruck: dass die Untersuchung des Mediums Flugblatt unter kommunikations- und kulturtheoretischen Aspekten erst am Anfang steht. Dieser Sammelband leistet dazu einen wichtigen Impetus.

*Monika Gisler, Zürich*

### Monographien / Monographies

- Allweier, Sabine: 'Que la noble race des Amazones...' Eine Chronik zum Freiburger Weibekrieg 1757. Dans: *Traverse, Zeitschrift für Geschichte / Revue d'histoire*, 9: 2002/1, p. 178–184.
- L'amour dans La Nouvelle Héloïse. Texte et intertexte.* Actes du Colloque de Genève (10–11–12 juin 1999) édités par Jacques Berchtold, François Rosset. Dans: *Annales de la Société Jean-Jacques Rousseau*, 44: 2002, 527 p.
- Bratun, Marek: 'Ten wykwinny, wykształcony Europejczyk'. *Zagraniczne studia i podróże edukacyjne Michala Jerzego Wandalina Mniszcha w latach 1762–1768*, Opole: Wydawnictwo Uniwersytetu Opolskiego, 2002 [avec résumés en français et en allemand].
- Bürgi, Andreas: Der Landschaftssimulator. Franz Ludwig Pfyffer von Wyher und sein 'Relief der Urschweiz'. Dans: *Traverse, Zeitschrift für Geschichte / Revue d'histoire*, 9: 2002/3, p. 112–127 [avec résumé en français]
- Calame, Caroline: *Une affiche publicitaire au XVIII<sup>e</sup> siècle: les volets de la librairie Girardet.* Dans: *Nouvelle revue neuchâteloise*, n° 73: printemps 2002, 56 p., ill.
- Des chartes de franchises à la nouvelle Constitution: une histoire des institutions neuchâteloises.* Dans: *Musée neuchâtelois, revue historique neuchâteloise*, 2002, n° 3–4. [A relever notamment, p. 125–141: Adrian Bachmann: Les contrats de pouvoir de 1707; p. 143–167: Philippe Henry: Libertés neuchâteloises et liberté suisse: regards étrangers sur les institutions de la principauté de Neuchâtel au XVIII<sup>e</sup> siècle; p. 169–192: Alfred Dufour: Religion, Eglise, Etat dans la pensée d'Emer de Vattel; p. 193–213: Jean-Marc Barrelet: L'Influence de la Révolution française sur les conceptions constitutionnelles en pays de Neuchâtel, 1789–1793].
- Christianisme et Lumières*, numéro spécial de Sylviane Albertan-Coppola et Anthony McKenna. Dans: *Dix-huitième siècle*, n° 34: 2002, p. 3–331 [A relever pour la Suisse, p. 67–76: Hisayasu Nakagawa, J.-J. Rousseau et J.-G. Le Franc de Pompignan; p. 213–223: Maria-Cristina Pitassi, Le Catéchisme de Jacob Vernes ou comment enseigner aux fidèles un 'christianisme sage et raisonnable'; p. 225–237: Yves Krumenacker, L'évolution du concept de conscience chez Marie Huber].
- 'Est-ce sérieusement que vous me haïssez?' *Ennemis et contradicteurs de Madame de Staël.* Dans: *Cahiers staëliens*, nlle sér., n° 53: 2002, p. 5–145 [A relever pour le XVIII<sup>e</sup> siècle, p.13–22: Florence Lotterie: Un fiel exemplaire, Champcenetz et sa *Réponse aux Lettres sur le caractère et les ouvrages de J.-J. Rousseau* (1789); p. 23–52: Simone Balayé: Madame de Staël et la presse révolutionnaire].
- L'Eveil des Muses, poésie des Lumières et au-delà, Mélanges offerts à Edouard Guitton*, rassemblés par Catriona Seth et présentés par Madeleine Bertaud et François Moureau, Rennes: Presses universitaires de Rennes, 2002, 418 p. [A relever pour la Suisse, p. 61–86: Jean-Daniel Candaux: 'Les Réveries d'un jeune Suisse', premier recueil autographe de Philippe-Sirice Bridel (1777–1778); p. 271–282: François Rosset: Un poème pastoral-épique à Genève en 1789: *La Franciade* de François Vernes].
- Favez, Pierre-Yves et Marion, Gilles, avec la collaboration d'Yvette Develey et Daniel Golliez: *Le Grand Conseil vaudois de 1803, notices biographiques des députés élus en 1803, 1808 et 1813*, Lausanne: Cercle vaudois de généalogie, 2003, 236 p., ill., portr., facsim.

- Gembicki, Dieter: [A] Voltaire und Zinzendorf in Genf: eine verpasste Begegnung zwischen Aufklärung und Pietismus? Dans: *Unitas Fratrum, Zeitschrift für Geschichte und Gegenwartsfragen der Brüdergemeine*, Heft 49/50: 2002, p. 173–184 [avec résumé en anglais]; [B] Voltaire et Zinzendorf à Genève: une rencontre manquée entre Lumières et piétisme? Dans: *Dix-huitième siècle*, n° 34: 2002, p. 465–478.
- Geschlechterverhältnisse im 18. Jahrhundert / Relation des sexes au XVIII<sup>e</sup> siècle. Dans: *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte / Revue suisse d'histoire*, 52: 2002, p. 382–476 [Textes de Brigitte Schnegg, Angelica Bazum, Martin Stuber, Liliane Mottu-Weber, Gudrun Piller, Erika Hebeisen, Sandro Guzzi-Heeb].
- Jean-Jacques Rousseau et les arts visuels. Actes du Colloque de Neuchâtel [...] (20–22 septembre 2001) édités par Frédéric S. Eigeldinger. Dans: *Annales de la Société Jean-Jacques Rousseau*, 45: 2003, 677 p.
- Krumenacker, Yves: *Des Protestants au Siècle des Lumières: Le modèle lyonnais*, Paris: Honoré Champion, 2002, 358 p. (coll. 'Vie des Huguenots', 21).
- Le Manoir du Pontet à Colombier*. Dans: *Nouvelle revue neuchâteloise*, n° 76: hiver 2002, 55 p., ill., portr., fac-sim. [Textes de Jacques Bujard, Valérie Cossy, Jean Courvoisier, Rudolf Dellsperger, Anne-Laure Juillerat. Préface de Yann Richter].
- Maye, Patrick: Le passage de l'armée de réserve de Bonaparte en Valais (1800). Dans: *Annales valaisannes*, 2002, p. 45–62, ill., carte.
- Messerli, Alfred: *Leben und Schreiben 1700 bis 1900, Untersuchung zur Durchsetzung der Literalität in der Schweiz*, Tübingen: Max Niemeyer, 2002, IX–770 p.
- Necker, Louis: De Voltaire à Morgan: Albert Gallatin, père de l'ethnologie nord-américaine. Dans: Société suisse des Américanistes/Schweizerische Amerikanisten-Gesellschaft (ed.): *Bulletin* 66–67, 2002–2003, p. 19–26.
- Roy-Marracci, Véronique: *La Correspondance littéraire de Grimm et Meister de 1776 à 1789: écrire et lire un périodique des princes éclairés d'une révolution à l'autre*, Villeneuve d'Ascq: Presses universitaires du Septentrion, 2003, 440 p. [Thèse de lettres modernes, Université de Tours, 1999].
- Secrétan, Bernard: *Secrétan, histoire d'une famille lausannoise de 1400 à nos jours*, Lausanne: Editions du Val de Faye, 2003, 399 p., ill., portr., fac-sim.
- La Suisse, une idylle? / Die Schweiz, eine Idylle? Festschrift für Peter André Bloch*, textes réunis par Peter Schnyder et Philippe Wellnitz, introduction de Pierre Brunel, Strasbourg: Presses universitaires de Strasbourg, 2002, 344 p., ill., portr. [A relever notamment, p. 63–78: Robert Kopp: *Locus amoenus* ou *locus horribilis?* Impressions helvétiques de quelques voyageurs français de la Renaissance au XX<sup>e</sup> siècle; p. 79–93: Marie-Jeanne Heger-Etienvre, Le 'patriotisme du bonheur' selon Madame de Staël, à propos de la construction du mythe suisse; p. 95–110: Richard Parisot: Images d'une Suisse idyllique, le récit de voyage de Johann Georg Fisch (1790); p. 111–123: Richard Hommès: Un hédoniste en Helvétie, Goethe, peintre de l'idylle?] [Avec résumés en allemand].
- Vaj, Daniela: *Médecins voyageurs, théorie et pratique du voyage médical au début du XIX<sup>e</sup> siècle, d'après deux textes genevois inédits: les 'Mémoires sur les voyages médicaux' (1806–1810) de Louis Odier et les 'Carnets du voyage médical en Europe' (1817–1820) de Louis-André Gosse*, avant-propos de Vincent Barras, Genève: Georg, 2002, XIX–345 p., ill., fac-sim. ('Bibliothèque d'histoire de la médecine et de la santé').
- Vaud sous l'Acte de Médiation, 1803–1813, la naissance d'un canton confédéré*, textes réunis par C. Chuard, E. Hofmann, F. Jequier, G. Marion, S. Rial, A. Rochat, D. Tappy, Lausanne: Bibliothèque historique vaudoise / Société d'histoire et d'archéologie, 2002, 520 p., ill., portr., fac-sim. ('Bibliothèque historique vaudoise', 122).

## Editionen / Editions

*Bonstettiana, Briefkorrespondenzen Karl Viktor von Bonstettens und seines Kreises*, Bd. IX: 1801–1805, herausgegeben und kommentiert von Doris und Peter Walser-Wilhelm unter Mitarbeit von Anja Höfler, Göttingen: Wallstein Verlag, 2002, XXXVIII–1082 p., ill., portr., fac-sim.

Constant, Benjamin: *Correspondance générale*, publiée sous la direction de C.P. Courtney, III: 1795–1799, textes établis et annotés par C.P. Courtney, Boris Anelli et Dennis Wood, avec la collaboration de Peter Rickard et Adrienne Tooke, Tübingen: Max Niemeyer, 2003, 533 p., portr., fac-sim.

## Errata

In Bulletin Nr. 21, Dezember 2002 ist uns ein Fehler unterlaufen: Im Beitrag von Christoph Eggenberger, Zürich, zur Mikrofiche-Edition der Lavater-Bestände der Zentralbibliothek Zürich fehlt der Hinweis zur Publikation, den wir hier gerne nachführen:

Lavater Correspondance. Letters to and from Johann Caspar Lavater (1741–1801, Editors: Christoph Eggenberger und Marlis Stähli, Zentralbibliothek Zürich, on Microfiche, IDC Publishers, Leiden 2002.

Wir bitten um Entschuldigung.

### Neue Mitglieder SGEAJ 2003

---

PD Dr. Ursula Pia Jauch  
Universität Zürich  
Hofstrasse 116  
8044 Zürich  
[upjauch@philos.unizh.ch](mailto:upjauch@philos.unizh.ch)

Forschungsschwerpunkte: Ideengeschichte der “Aufklärung”, clandestine Literatur, “Damenphilosophie” und Popularphilosophie, daneben speziell Julien Offray de La Mettrie, Bernard Mandeville, Theodor Gottlieb von Hippel und andere philosophische Querköpfe des 18. Jahrhunderts

Dr. Alexandra Kleihues  
Ottikerstrasse 57  
8006 Zürich  
[A.Kleihues@access.unizh.ch](mailto:A.Kleihues@access.unizh.ch)

Forschungsschwerpunkt: Dialogliteratur der Aufklärung (spez. in den Bereichen Moralphilosophie, Ästhetik, Theatertheorie und Erziehung)

Dr. med. Nikolaus Thurnherr  
Hölzlistr. 10  
4102 Binningen  
Tel. 061 421 54 32  
Fax 061 423 87 65

Ariane Rustichelli  
Rue des Parcs 94  
2000 Neuchâtel  
[ariane.rustichelli@slb.admin.ch](mailto:ariane.rustichelli@slb.admin.ch)

Responsable de la collection d'affiches – Cabinet des Estampes – Bibliothèque Nationale Berne

Lic. phil. Anna Bütikofer  
Universität Bern, Institut für Pädagogik und Schulpädagogik, Abteilung Allgemeine Pädagogik  
Lentulusstr. 67  
3007 Bern  
[buetikan@sis.unibe.ch](mailto:buetikan@sis.unibe.ch)

Forschungsschwerpunkte: Erziehungs- und Unterrichtskonzepte in der Helvetik (Dissertationsprojekt); Volksaufklärung in der Schweiz

## Vorstand / Comité

**Präsident / Président:** Dr. Fritz Nagel

**Vizepräsident / Vice-président:** Prof. Dr. André Bandelier

**Quästorin / Trésorière:** Dr. Barbara Braun-Bucher

**Aktuarin / Secrétaire:** lic. phil. Karin Althaus

**Beisitz / Membres:** Prof. Dr. Martin Bircher, Prof. Dr. Michael Böhler, Dr. Alain Cernuschi, Dr. Valérie Cossy, Prof. Dr. Kaspar von Greyerz, Prof. Dr. Etienne Hofmann, lic. phil. Marc-Henri Jordan, PD Dr. Alfred Messerli, Prof. Dr. Liliane Mottu-Weber, Prof. Dr. Karl Pestalozzi, Dr. Benno Schubiger, Prof. Dr. Maria Antonietta Terzoli, Dr. Daniel Tröhler, M. Charles Wirz, PD Dr. Simone Zurbuchen

**Ausschuss / Bureau:** Präsident / Président, Vizepräsident / Vice-président, Quästorin / Trésorière, Aktuarin / Secrétaire

## Website der SGEAJ / Site Web de la SSEDS

Seit November 2001 verfügt die SGEAJ über eine Website. Die Adresse ist <http://www.unibas.ch/sgeaj>. In den verschiedenen Rubriken finden sich Informationen über die Gesellschaft, ihre Ziele, ihre Organisation und ihre Aktivitäten. Es besteht die Möglichkeit, über die Website mit dem Vorstand direkt Kontakt aufzunehmen, Kritik und Anregungen weiterzuleiten oder sich als neues Mitglied bei der Gesellschaft anzumelden. Links verbinden die Website der SGEAJ mit den Websites anderer Institutionen, welche für unsere Mitglieder von Interesse sein könnten.

ISSN 1422-4690